VOLKSAUFARTUNG ERBKUNDE EHEBERATUNG

ummer 1 | Berlin, 15. Januar 1928 | Preis 40 Pf.

INHALT:

Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung, Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fach-
elehrten herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Obermedizinalrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Verlag von Alfred Metzner in Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109

Runderlaß

des

Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt, IMI 36–23. 2. 26
Preußischen Ministeriums des Innern,
Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung.

An die Herren Oberpräsidenten, die Herren Regierungspräsidenten und die Regierungen.

Betrifft: Förderung rassenhygienischer Bestrebungen.

In Berlin ist auf Anregung des Reichsbundes der Standesbeamten der „Bund für Volksaufartung und Erbkunde" gegründet worden. Nach § 2 seiner Satzungen bezweckt der Bund, die deutsche Volksgesamtheit über die bestehenden bedrohlichen Gefahren der menschlichen Entartung aufzuklären sowie die Mittel und Wege nicht nur zur Vermeidung dieser Schäden, sondern auch zur Erhaltung und Mehrung des im deutschen Volke vorhandenen wertvollen körperlichen und geistigen Erbgutes in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Im besonderen soll das Verantwortungsbewußtsein gegenüber den kommenden Geschlechtern geweckt und gefördert werden. Der Bund dient der Gesamtheit des deutschen Volkes ohne parteipolitische und konfessionelle Unterschiede und ohne Betonung sonderrassischer B[illegible]strebungen.

Wir halten die von dem Bunde beabsichtigte Aufklärung des V[illegible] über die feststehenden Lehren der Erbkunde und die daraus sich [illegible] rassenhygienischen Ziele für durchaus erwünscht zur Vorbereitung [illegible] Maßnahmen und Einrichtungen. Daher ersuchen wir ergebenst, di[illegible] die durch Amt oder Beruf an der geistigen oder körperlichen Ent[illegible] des Volkes arbeiten, insbesondere die beamteten Aerzte, die in der [illegible]heits-, Wohlfahrts- und Jugendpflege tätigen Personen, die Standesb[illegible] die Lehrer der höheren, mittleren und Volksschulen in geeigneter [illegible] auf die Bestrebungen des Bundes aufmerksam zu machen.

Berlin, den 20. Februar 1926.

Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung	Der Minister des Innern	Der Minister für Volkswohlfahrt
I. V.: **Lammers.**	**Severing.**	I. V.: **Scheidt.**

Was will der Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbkunde?

Bewahrt das von den Ahnen überkommende körperliche und geistige Erbe gesund, tragt Sorge, daß krankhafte Abweichungen sich nicht vererben!

Nicht mehr und nicht weniger hängt von der Befolgung dieser mahnenden Worte ab als das Schicksal der künftigen Generationen unseres Volkes, als das Schicksal des Volkes selbst.

Ein ernster Mahner auf diesem Gebiete will der Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbkunde sein und gleichzeitig ein Wegweiser zur Vermeidung aller Gefahren, die uns Deutschen aus Entartung von Seele und Körper entstehen können. Wir wissen aus der Geschichte der Menschheit, wie oft auf die Völker- und Rassenblüte der Völker- und Rassentod gefolgt ist; wir erkennen aus der neuesten Wissenschaft aber auch, daß es keine Vergreisung eines Volkes an sich gibt, sondern daß ein Abstieg aus verschiedenen Entartungsursachen erfolgt, die man vermeiden und bekämpfen kann. Wir verschließen unsere Augen nicht dagegen, daß einzelne Entartungszeichen vorhanden sind, die in gehäufter Form ein Abgleiten unseres Volkes bewirken könnten. Ebenso sicher sind wir uns aber in dem Bewußtsein, daß ein **großer Schatz der besten Erbanlagen vorhanden ist,** die wir nur **zu erhalten und zu fördern brauchen,** um **unsere Zukunft zu sichern.** Um das zu erkennen, brauchen wir nur auf **die große Lebens- und Willenskraft des deutschen Volkes in seinen jetzigen schweren Zeiten hinzuweisen.** Trotzdem dürfen wir die Erkenntnis der einzelnen Entartungserscheinungen in ihrer Bedeutung nicht unterschätzen, dürfen **nicht achtlos gewissen Verschlechterungen unseres Erbgutes zusehen.**

Um die gesundheitliche Fürsorge für den Einzelnen (Individualhygiene) und für die gesamte lebende Gesellschaft (soziale Hygiene) bemühen wir uns schon eifrig und erfolgreich, aber

fast nichts ist auf diesem Gebiet für die kommenden Generationen getan;

wir haben die **Zukunftshygiene** außer acht gelassen. Diese Arbeit wollen wir stark und freudig aufnehmen, ohne irgendwelche Rücksicht auf Partei oder Konfession, allen Gliedern des deutschen Volkes gleichmäßig und ohne Unterschied dienen. Es soll uns nicht stören, daß unsere Absicht wie alles Neue befremdlich erscheint; das war auch bei der sozialen Hygiene der Fall. Die Erkenntnis der wesentlichen Bedeutung der Erbanlagen dringt in immer weitere Kreise. Wir wissen, **daß und wie das Erbgut der Eltern den Wert der Kinder und damit die Zukunft des Volkes bestimmt.** Jedem Volksgenossen rufen wir deswegen zu:

Erkenne deine Erbanlagen, dein Erbgut in deinen Vorfahren und damit erkenne dich selbst und handle danach.

Gibst du schlechtes Erbgut weiter, versündigst du dich gegen deine Kinder und dein Volk, und ebenso verderblich handelst du, wenn du wertvolles Erbgut besitzest, ohne es weiterzugeben.

Wir wollen auf dem Gebiete der Volksaufartung und Erbkunde in jedermann verständlicher Weise das **nötige** Wissen verbreiten und damit die Wege zur praktischen Volksaufartung ebnen. Es gibt reichlich viel des Wissenswerten und Anregenden auf diesem Gebiete. Wir geben seit Januar 1926 eine illustrierte Monatsschrift für Volksaufartung und Erbkunde heraus; dazu haben wir uns die Mitarbeit angesehener Fachgelehrter und Schriftsteller gesichert. Wir hoffen auf die tatkräftige Mitarbeit von allen, die bereits jetzt dem Volkswohl in der einen oder anderen Weise dienen, insbesondere der Aerzte, Lehrer, Geistlichen, der in der Gesundheitsfürsorge und Wohlfahrtspflege tätigen Personen und ihrer Organisationen, der Sport- und Turnverbände, der Gesellschaften zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und der Geschlechtskrankheiten u. s. f. Wir wenden uns aber auch an jeden einzelnen, vor allem auch an die erwachsene Jugend, aus der die kommenden Generationen unseres Volkes hervorgehen werden.

Wir bitten um zahlreichen Beitritt. Wer mit uns geht, arbeitet an dem wichtigsten Werk für unsere Zukunft, an der dauernden Erhaltung der deutschen Volkskraft.

Schütze deutsches Erbe und damit deutsche Art!

Deutscher Bund für Volksaufartung und Erbkunde, Berlin SW 61
Gitschiner Straße 109

Die vom Bund herausgegebene Zeitschrift **„Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung"** beginnt mit der vorliegenden Nummer den dritten Jahrgang in wesentlich veränderter und erweiterter Gestalt. Erweitert namentlich durch die Abteilung „Eheberatung" in der unter der redaktionellen Leitung des bekannten Berliner Eheberaters Dr. med. Scheumann alle mit diesen wichtigen Themen in Verbindung stehenden Fragen und Probleme von berufener Seite dargestellt und erörtert werden, Hilfsbedürftigen Rat erteilt und Gelegenheit zur Aussprache gegeben werden soll. Die Zeitschrift „Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung" erscheint monatlich ein[illegible] und kann durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen [illegible] Postanstalten zum Preise von M 1.– vierteljährlich (zuzüg[illegible] ortsüblichen Bestellgeldes) bezogen werden. Für Ang[illegible] von Adressen, an die Probenummern versandt werden [illegible] ist besonders dankbar

Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW
Gitschiner Straße 109

Volksaufartung Erbkunde Eheberatung

Im Auftrag des Deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde unter Mitarbeit namhafter Fachgelehrter

Herausgegeben von

Dr. A. Ostermann

Ministerialrat im Preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt

3. Jahrgang 1928

Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin

Inhaltsverzeichnis

3. Jahrgang 1928

Volksaufartung Erbkunde Eheberatung

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Obermedizinalrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Hauptschriftleitung: Obermedizinalrat Dr. A. Ostermann, Preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt, Berlin W 66, Leipziger Straße 3. / Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109. Fernsprech-Anschluß: Amt Dönhoff 832 / Postscheck-Konto: Berlin Nr. 193 41.

Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats. / Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1.— Mark. / Anzeigenpreis: Die 4gespaltene 36 mm breite Millimeterzeile 20 Pfennig. Bei Wiederholungen entsprechende Ermäßigung. / Der Bezugspreis ist im voraus zu entrichten.

3. Jahrgang | Berlin, 15. Januar 1928 | Nummer 1

Normal-, Ideal-, Zukunftstypus des Menschen

Senatsrat Ing. Siegmund Wellisch-Wien

Einleitung.

Das von Dr. Arthur Mac Donald im Staate Washington eingebrachte Gesetz zur Untersuchung der abnormalen Klassen (Laboratory bill to study the abnormal classes) hat zum Hauptzweck, die Ursachen von Verbrechen, Krankheit, Armut, Alkoholismus, Defekten, Entartung und andere Formen des Anormalen zu untersuchen, mit dem Ziele, sie zu vermindern oder ihnen vorzubeugen. Eine der Hauptaufgaben zur Erreichung dieses Zieles ist die Ermittlung jener äußerlichen oder geistigen Merkmale, welche abnormale Menschen von normalen unterscheiden, und die Bestimmung der Grenzlinie zwischen dem Normalen und dem Anormalen, denn „wenn wir den anormalen Menschen studieren wollen, müssen wir den normalen erforschen, um einen Maßstab für Vergleiche zu haben".*)

Auf die Frage nach dem einer abgeschlossenen Bevölkerung oder Population zukommenden Vergleichstypus, der als „Norm" zu gelten habe oder als „Regel" anzusehen sei, gibt es zwei Antworten, je nachdem sie an den Populationsstatistiker oder den Biologen, Erblichkeitsforscher bzw. Mediziner gerichtet ist. Vom mathematisch-statistischen Standpunkte aus gibt es nur eine scharf bestimmte Norm, und die ist der Durchschnittswert, der mittlere Mensch" oder „Normaltypus". Für die fachwissenschaftlich forschenden Beobachter hingegen kann der Begriff Norm nicht scharf umrissen sein. Normal ist nach deren Auffassung ein Mensch, wenn seine Merkmale, Eigenschaften oder Zustände in der Umgebung ihrer Mittelwerte liegen, wobei er in bezug auf manche Merkmale normal, hinsichtlich anderer Merkmale abnormal sein kann. Für den Arzt z. B. ist alles Gesunde normal, alles Krankhafte abnormal. Ein Mensch, der in den als Norm zu geltenden Spielraum eines konstitutionellen Merkmales fällt, ist in bezug auf dieses Merkmal ein „normaler Mensch" und als „Normalmensch" zu bezeichnen.

Auf Grund dieser Erkenntnis wurden in der Personallehre zur Begrenzung des Spielraumes für den Geltungsbereich des Normalmenschen verschiedene Annahmen gemacht.

Vereinigt eine Person sämtliche Eigenschaften des Leibes, der Seele und des Geistes in ihren denkbar besten Ausbildungen, so repräsentiert sie den „Idealtypus", die denkbar hochwertigste Form des Menschen, die als eine eigene Gattung höher organisierter Wesen im Sinne der Evolutionstheorie aufzufassen ist und über der ganzen Art „Mensch" erhaben dasteht. Die erreichbare Grenze am Wege zu diesem idealen Ziele ist der „Zukunftstypus", die höchste Menschenstufe, die wir in der organischen Entwicklung durch bewußte, künstliche Züchtung anstreben und kraft der

*) Vgl. „Zeitschr. f. Volksaufartung und Erbkunde". 2. Jahrgang 1927, S. 20.

natürlichen Evolution auch erreichen können. Durch Erfassen und Anwenden der biologischen Gesetze auf die Förderung der edlen Erbanlagen den Aufstieg der Menschheit bis zur höchsten erreichbaren Stufe vorzubereiten und so die Volksaufartung in Zukunft zu ermöglichen, ist die hehrste Aufgabe der Forscher auf den Gebieten der eugenischen und euthenischen Wissenschaften, würdig der vereinten Einsetzung aller geistigen Kräfte der Menschheit.

Der Normalmensch.

Definiert der Statistiker den Normaltypus als einen Punkt am Gipfel der Variationskurve, so stellt der Normalmensch nach Auffassung der Biologen und Anthropologen ein ausgedehntes Bogenstück an der obersten Wölbung der Kurve dar.

Wie weit soll aber der Spielraum um den mittleren Menschen als arithmetisches Mittel genommen werden?

In der Vermessungskunde gilt als Regel, daß eine Beobachtung oder Messung äußerstenfalls noch als zulässig anzusehen ist, wenn ihre Abweichung beiderseits vom arithmetischen Mittel nicht größer ist, als der dreifache mittlere Fehler, auch Streuung genannt. Nach den an anderer Stelle*) abgeleiteten Fehlergrenzen befinden sich theoretisch unter 100 Abweichungen:

	50,0,	die kleiner sind als der	einfache	wahrscheinliche	Fehler
	82,3	„ „ „ „ „	zweifache	„	„
	95,7	„ „ „ „ „	dreifache	„	„
oder	57,5	„ „ „ „ „	einfache	durchschnittliche	„
	88,9	„ „ „ „ „	zweifache	„	„
	98,3	„ „ „ „ „	dreifache	„	„
oder	68,3	„ „ „ „ „	einfache	mittlere	„
	95,5	„ „ „ „ „	zweifache	„	„
	99,7	„ „ „ „ „	dreifache	„	„

H. Rautmann schlug vor, zur Bestimmung des Normbereiches der einzelnen Merkmale die durchschnittliche Abweichung, welche 57,5 % der Individuen umfaßt, als Grenze für die normalen Individuen anzusehen, alle zwischen der einfachen und doppelten durchschnittlichen Abweichung, also zwischen 57,5 und 88,9 % fallenden Individuen als abnormal und alle noch weiter hinausfallenden als krankhaft zu bezeichnen.

H. Günther wählte zu diesem Zwecke die wahrscheinliche Abweichung. Der biologische Normbereich soll die dreifache wahrscheinliche Abweichung, d. i. 95,7% der Variationsreihe umfassen, alles außerhalb davon fallende wäre abnormal.

J. Bauer hat festgesetzt, daß alle Individuen, welche in bezug auf jedes einzelne Merkmal in den Spielraum der doppelten mittleren Abweichung oder Streuung, das sind mindestens 95,5 % fallen als normal, die übrigen Individuen von höchstens 4,5 % als abnormal zu gelten hätten.

Nach der von Bauer offenbar auf Grund von statistischen Erfahrungsdaten überlegten Festsetzung der Grenzen für die Norm, die im Sinne des Gauß'schen Urteils über die drei hier herangezogenen Abweichungsmaße als die bevorzugteste erscheint, fällt der Normalmensch in bezug auf jedes einzelne Merkmal in den Spannrahmen der vierfachen Streuung der betreffenden Merkmalsvariation.

Der Normaltypus.

Es gibt kaum zwei Einzelwesen in der Natur, die einander vollkommen gleichen, auch in der menschlichen Gesellschaft nicht. Die Unterschiede können augenfällig erkennbar oder erst bei genaueren Untersuchungen feststellbar sein und quantitativen oder qualitativen Charakter tragen. Sie haben bei jedem Individuum einen bestimmten Grad von Intensität, der durch Gegenüberstellung eines von der Statistik aufgestellten Durchschnitts- oder Normaltypus ziffermäßig scharf beurteilt werden kann. Dieser Typus muß nicht durch eine lebende Person vertreten sein, er wird vielmehr in der Regel bloß fiktive Bedeutung haben.

W. Johannsen präzisiert in seinen „Elementen der exakten Erblichkeitslehre“, Jena 1926, S. 156, den Normaltypus einer einzelnen Eigenschaft bei einer gegebenen Population oder Rasse als die mittlere Beschaffenheit, als dasjenige durchschnittliche Maß der fraglichen Eigenschaft, um welches die Beschaffenheit der einzelnen Individuen variiert, derart, daß jedes durchschnittliche Beschaffenheitsmaß zahlenmäßig gesehen als Zentrum der Abweichungen hervortritt.“ Nach L. A. J. Quetelet ist in Uebereinstimmung mit der Definition von Johannsen als mathematischer Ausdruck des Normaltypus das arithmatische Mittel anzunehmen.

Die zahlenmäßige Angabe des Normaltypus allein genügt aber nicht, um eine Beobachtungsreihe eindeutig zu charakterisieren, denn es können zwei oder mehrere Beobachtungsreihen gleicher Merkmale denselben Mittelwert haben, mit ihren Gliedern aber mehr oder weniger von ihm abweichen. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, wird neben dem arithmatischen Mittel noch die mittlere Abweichung herangezogen. Sie

*) Vgl. „Theorie und Praxis der Ausgleichungsrechnung“, Wien 1909, 1. Bd. § 17.

ist bei hinreichend großer Anzahl von Beobachtungsexemplaren die Quadratwurzel aus dem Durchschnitt der Quadrate aller Abweichungen vom arithmetischen Mittel. Demgemäß vermag die mathematische Statistitik für jedes meß- oder wägbare Merkmal einen mittleren typischen Wert samt seinem mittleren Fehler zu liefern.

Der rechnungsmäßig erhaltene Mittelwert bildet den für jeden charakteristischen Zustand, für jede typische Eigenschaft nach der Bezeichnung von Johannsen einen normalen „Einzeltypus, um welchen die Variationen sich mehr oder weniger regelmäßig gruppieren. Jeder einzelnen menschlichen Eigenschaft entspricht somit ein eigener Einfachtypus; einer Gruppe von gleichzeitig auftretenden Eigenschaften kommt der mehr oder weniger umfassende „Komplextypus" zu; sämtliche überhaupt denkbaren Eigenschaften, Merkmale und Zustände einer Population wären demgemäß als Grenzfall durch den „Gesamttypus" oder genauer „Gesamtphänotypus" zu repräsentieren.

Sind innerhalb der Variationsreihe die Abweichungen aller in Betracht kommenden meßbaren Merkmale und Eigenschaften eines Individuums von den betreffenden Normaltypen ermittelt, so ist die Normalhaftigkeit des Individuums eindeutig gekennzeichnet und damit die Möglichkeit geboten, die Stellung einer Person innerhalb der Population festzustellen. Der hierbei anzuwendende Berechnungsvorgang wurde an anderer Stelle *) umständlich auseinandergesetzt.

Der Idealtypus.

Wie F. Lenz (in dem Abschnitt über die Begriffe Krankheit, Gesundheit und Norm der „Menschlichen Erblichkeitslehre" von Baur-Fischer-Lenz, 1927, S. 172) ausführt, kann es eine Grenze der „normalen Variationsbreite", innerhalb welcher Abweichungen vom mittleren Typus als normal, Abweichungen, welche diese Grenze überschreiten, dagegen als krankhaft anzusehen seien, nicht geben, denn sie kann nicht da aufhören, wo das Krankhafte anfange. Auch sei es ganz unzweckmäßig, einfach den Durchschnittstypus einer Bevölkerung als Maß des Normalen anzusehen, da er durchaus nicht immer die größte Anpassung an die Umwelt zu haben braucht. Lenz hält daher alle Versuche, für die Norm in einheitlicher Weise Grenzwerte zu bestimmen, für verfehlt und erklärt es als ein Vorurteil, daß es einen „Normaltypus" geben müsse. Er hält es vielmehr für geraten, als begrifflichen Gradmesser für die Bauart und die davon abhängige Lebensäußerungen der Menschen die Lebenstüchtigkeit anzunehmen. Es darf daher bei bestimmten Eigenschaften, wie z. B. bei geistigen Fähigkeiten, die Mittelmäßigkeit nicht zur Norm erhoben werden. „Ist das schon auf körperlichem Gebiet bedenklich", sagt Lenz (a. a. O. S. 173), „so ist ein solches Ideal auf geistigem Gebiet geradezu verhängnisvoll." — Ja, wenn man sich nicht beschränken will auf die Arbeiten der Anthrogologen und Biologen, die den „Normaltypus" jeder Rasse als den geeignetsten Gegenstand für ihre Beobachtungen empfehlen, wenn wir im Geiste von L. F. Clauß („Rasse und Seele", München, 1926, S. 30), „das Wesen einer Rasse fassen wollen und also ihr Gesetz, dann müssen wir's in dem höchsten Typus dieser Rasse, im Vorbild dieser Rasse: ihrem Edeling", dem höchsten Inbild einer Artung.

Solche Anschauungen führen zu dem Begriff des Idealtypus oder Volltypus, in welchem alle besten Eigenschaften gedanklich vereinigt sind, und aus welchem alles Häßliche und Unvollkommene entfernt gedacht ist. Die vorhandenen Menschenexemplare aber sind als zufällig gestörte Verwirklichungen eines von der Natur beabsichtigten idealen Planes aufzufassen, ähnlich wie alle vorhandenen Meterstäbe durch den Zufall gestörte Kopien des Normalmeters in Paris darstellen. Vom Ideal der Menschheit sind nach Seneca die einzelnen Menschen gewissermaßen mehr oder weniger gelungene Abgüsse: „Homines quidem perent, ipsa autem humanitas, ad quam homo effingitur, permanet" (Bf. 65 an Lucilius).

Unter dem in Wirklichkeit nie erreichbaren Idealtypus versteht W. Peters (in seinem Beitrag zur „Biologie der Person", Bd. IV, S. 393) einen Personentypus, der die denkbar beste Lebenseignung besitzt. Demgemäß müßte der Idealtypus je nach den Ansprüchen der Umwelt, die der Mensch zu erfüllen hat, verschieden beschaffen und auch zeitlichen Schwankungen unterworfen sein. Denn nur dann kann ein Idealtypus „als Leitbild für die Auffindung und Charakterisierung der wirklich vorkommenden Typen der Lebenseignung dienen". Der an den „situationsgebundenen" Idealismus anzulegende Maßstab muß daher bei dem reichen Wechsel der Umwelt verschieden sein.

Innerhalb einer Rasse oder auch nur einer Volksgruppe wäre ein Mensch dem Idealtypus zuzurechnen, welcher alle unter den gegebenen natürlichen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensverhältnissen gestellten Forderungen der Umwelt restlos erfüllt. Wo dies nur nach der einen oder anderen Richtung hin zutrifft, wo z. B. den kulturellen Ansprüchen besser entsprechen wird, als etwa den sozialen, bleibt der Idealtypus unvollkommen, er sinkt je nach dem Hervortreten oder Zurückweichen der konstitutionellen Eigenschaften zu den verschiedenen „Relieftypen", „Reduktionstypen" oder „Defekttypen" der Lebenseignung herab.

Deshalb wäre auch das „Genie", bei dem neben der Beeinträchtigung gewisser höherer Fähigkeiten die funktionelle Steigerung gewisser anderer Fä-

*) „Ueber den Konstitutionsindex" (Zeitschr. f. Biologie, 1927, Band 86, S. 140.)

higkeiten beobachtet wird, wie es sich gewöhnlich-lich heute biologisch darstellt, nach Cesare Lombroso („Studien über Genie und Entartung", Turin, 1897) nicht etwa als der höchste und vollkommenste Ausdruck der Spezies Mensch anzusprechen. „Wir beobachten zwar an ihm gewöhnlich eine hohe Entwicklung einer Reihe seelischer Elemente, welche aber, wie verfeinert sie auch sein mögen, für Kulturleben und Vervollkommnung der Art nicht so notwendig sind als andere, phylogenetisch weitergebildete, die wir bei ihm verkümmert finden". Diese Einseitigkeit erklärt Lombroso aus der Gleichgewichtsstörung der Seelentätigkeit des Genies. „Einzelne davon sind viel besser entwickelt als beim Normalen, aber sie wären in dieser Form nicht als Allgemeingut der Spezies Mensch zu empfehlen". Auch Lenz betrachtet das Genie wohl im Sinne der kulturellen Wertung, keineswegs aber in gesundheitlicher Beziehung als Ideal („Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", 1927, S. 123).

Ist der Idealtypus als denkbar vollkommenstes Menschengebilde unerreichbar, so bleibt er doch bei der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit immer Gegenstand des Erstrebens, eingedenk des Wahrspruches unseres großen Dichter-Forschers Goethe: „Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen, die Norm des Menschen". (Maximen und Reflexionen, Nr. 525). — Was in leiblicher Beziehung die Sehnsucht nach Gesundheit und Schönheit bedeutet, besagt auf geistigem Gebiete das ideale Streben nach Weisheit und Reinheit.

Wenn es uns auch nicht vergönnt sein kann, den uns vorschwebenden Idealzustand des Körpers und des Geistes jemals zu erreichen, so sind wir doch bemüht, mit Aufwendung aller Kräfte des Leibes, der Seele und des Geistes diesen hohen Zielen so nah als nur möglich zu kommen, dieserart mitwirkend an der Veredlung der Menschheit, an dem Aufstieg zum intellektuellen Ideal des Menschen.

Der Zukunftstypus.

Das Problem, aus den bunten Variationen der menschlichen Individuen einen ideal-normalen Menschentypus heranzubilden, sei es, um ihn als Muster für die Bestrebungen der Kunst oder als Vorbild des Gesundhaften hinzustellen, ist uralt. Schon die alten Aegypter und Griechen waren bemüht, für die Zwecke der Kunst eine Normalfigur zu entwerfen. Jede klassische Kunstperiode, ja jeder schöpferische Künstler mit seinen besonderen Idealen für das Schöne hat einen eigenen Idealtypus. Es gibt einen Idealtypus der Antike und einen der Renaissance, und die Idealmenschen des Michelangelo sind nicht dieselben wie die von Leonardo da Vinci oder von Raffael. Männer der neueren Zeit, wie G. Schadow (1834), L. A. J. Quetelet (1848), C. G. Carus (1853), J. J. Trost (1866), G. Fritsch (1895) und andere, haben versucht, aus den Messungen an wohlgebauten Menschen die reinsten Verhältnisse der einzelnen Körperteile in Bezug auf die Körperlänge zu ermitteln und daraus auf rechnerischem Wege einen Mittelwert abzuleiten. Solcherart wurden für jedes Alter und Geschlecht, ja für manche typische Eigenschaften besondere kanonische Menschennormen aufgestellt.

Sind aber die Ideale des menschlichen Körpers mit der Zeit und dem Ort veränderlich, so wechseln sie mit der Rasse und innerhalb einer Rasse mit dem Alter, dem Geschlecht, dem Bildungsstande usw. Der Idealtypus der kleinen Franzosen und der großen Norweger kann nicht identisch sein. Die gedrungenen Pygmäen Zentralafrikas bilden dort einen nicht ungewöhnlichen normalen Volkstypus, dem Europäer müssen sie aber als Karikaturen erscheinen.

Aehnlich wie mit den körperl. Eigenschaften verhält es sich mit den menschlichen Handlungen, Leistungen und sonstigen Reaktionen, sowie mit den an Gebärden und Gefühlsausbrüchen wahrnehmbaren Aeußerungen des Seelenlebens. Denn auch seelische Aeußerungen, die im menschlichen Antlitz unwillkürlich die Muskeln spielen lassen, können ebenso wie geistige Handlungen graduell bewertet und beurteilt werden. Vom idealistischen Standpunkt betrachtet sollen die leiblichen Merkmale, geistigen Fähigkeiten und seelischen Zustände womöglich die optimalsten sein.

Der vollgesunde, lebenstüchtigste, seelenreinste Mensch, der die Umweltsforderungen am besten zu erfüllen vermag, erhebt sich am meisten über den unter denselben Umweltsverhältnissen lebenden Menschen mit durchschnittlicher Lebenseignung, den Normal- oder Realtypus. Es liegt in dem „Urwillen", in der Triebhaftigkeit der Menschen, durch Weiterentwicklung nach jeder Richtung in die optimalen Höhen auf natürlichen Wege sich emporzuschwingen. Aber auch die künstliche, bewußte Anwendung der Vererbungsgesetze auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes vermag die Menschheit zu veredeln. Es kann dies im Sinne der Eugenik und Euthenik durch zielbewußte Förderung des körperlich und geistig gesunden und Verhinderung der Entstehung des krankhaften und minderwertigen Familiennachwuchses geschehen, und zwar: durch Ausschaltung der an erblichen Krankheiten verseuchten oder mit verbrecherischen Neigungen belasteten Personen von der Fortpflanzung, durch Fernhaltung ungünstig wirkender, durch Keim- bezw. Rauschgifte verursachter Keimschädigungen, sowie durch Vermeidung geschlechtlicher Verbindungen von Individuen mit ungünstigen Erbanlagen, die ihres rezessiven Charakters wegen vorwiegend in den Nachkommen von Blutsverwandten wahrscheinlicher zusammentreffen als in solchen von Blutsfremden.

Als Mittel und Wege zur Erreichung dieser, eine erbliche Entlastung anstrebender Aufartungsziele sind anzusehen: Das Eheverbot für minderwerte Elemente und unter Blutsverwandten; die zwangsweise Asylierung und Unfruchtbarmachung erblich schwer Belasteter; die Gesetze zur Bekämpfung der Volksseuchen, zur Einschränkung des Genusses von Rauschgiften und zur Hebung bevölkerungspolitischer und rassenhygienischer Bestrebungen, wie die Einschränkung unerwünschter Einwanderungen, die wirtschaftliche Forderung erheblich hochwertiger Bevölkerungsschichten, die öffentliche Erziehungs- und Gesundheitspflege, die Maßnahmen zur Begünstigung erb- und rassentüchtiger Familien, als erster Grundlage eines wohlgeratenen Bevölkerungszuwachses, die Maßregeln zur Bekämpfung von Lastern und ungesunder Lebensführung usw.

Mit diesen planmäßigen, auf die Vererbungslehre gegründeten Maßnahmen zur Hinaufzüchtung der Nachkommenschaft allein ist es jedoch nicht getan; es ist auch an die im Sinne der Evolutionslehre mit dem allgemeinen Werdegang des menschlichen Organismus fortschreitend verbundenen organischen und funktionellen Veränderungen zu denken. Beide Forschungsgebiete, die Vererbungslehre und die Evolutionslehre, sind nämlich, wie R. Wettstein in seinem 1927 in der Eröffnungssitzung des Internationalen Kongresses für Vererbungswissenschaft zu Berlin gehaltenen Vortrag hervorgehoben hat, innig miteinander verbunden. Ohne Vererbung gibt es keine organische Kontinuität zwischen den Generationen der Lebewesen, ohne Durchbrechung dieser Kontinuität keine, eine jede Evolution voraussetzende Veränderung in den Erbanlagen.

Wie der heutige Mensch körperlich und geistig allmählich aus seinem prähistorischen Zustand sich entwickelt hat, so wird daher auch der Mensch der Zukunft aus dem gegenwärtigen Menschenmaterial verändert hervorgehen müssen; er wird physisch und psychisch in ein anderes Geschöpf verwandelt werden. Wie in längst vergangenen Zeiten der vom Menschen angenommene aufrechte Gang ihm die Umbildung zum Kulturwesen ermöglichte, die Hirnentwickelung förderte, wie seither mit dem Gehirn viele Organe unseres Leibes, wie namentlich die Sinneswerkzeuge vervollkommnet, andere wieder, wie Fuß, Gebiß, Magen, Blinddarm und Haarkleid verkümmert wurden, so kann zurückschließend auf die bisherige Entwickelung angenommen werden, daß der rohe Muskelmensch der Vergangenheit durch das Zwischenstadium der Gegenwart einst zum verfeinerten Hirnmenschen voll Harmonie und Adel — hoffentlich zur Beglückung der Menschheit — heranwachsen wird.

Sollte es unserer Lebens- und Willenskraft mit Aufbietung aller Errungenschaften der Biologie und Medizin gelingen, die biologisch wertvollsten Varietäten der Menschheit rein zu züchten und fortzupflanzen, dieser Art den menschlichen Typus zu einer höheren Norm umbildend, wie es bei der künstlichen Aufzucht der Rosen und Pferde bereits so bewundernd gelungen ist, dann muß das Fortschreiten vom Realtypus mit dem Ziele nach dem Idealtypus zu einer neuen Form des Menschen, zum ersehnten „Typus höchster Wohlgeratenheit", zum Zukunftstypus führen. Er ist der gesteigerte Mensch, welcher — nach Nietzsche — „sich voll und unendlich fühlt im Erkennen und Lieben, im Schauen und Können, und mit aller seiner Ganzheit an und in der Natur hängt". Er ist das bei der Oekonomie der Erde im Verdrängen von minderwertigen und Züchten besserer Rassen entstehende Wesen der Zukunft.

Im Geiste Darwins haben wir die heutige Menschheit als den Uebergang zur zukünftigen Lebensform, dem Zukunftsmenschen, anzusehen. Sie muß daher alles aufbieten, um die Erreichung dieses Aufartungszieles, dem die Natur wohl langsam von selber zusteuert, nach Möglichkeit zu erleichtern und zu fördern, an den Aufstieg des Volkslebens mit Bewußtsein mitzuarbeiten und damit die hehrste Aufgabe der Biologie, die es für die Menschheit geben kann, der Erfüllung näher zu bringen.

Der Haken an der Sache

Vor zweitausend Jahren lebte der intelligente Mann vom besten, was es gab. Er lebte nicht nur gut, sondern er lebte in einem rassischen Sinn, das heißt, er pflanzte seine Art fort. Er war mehr oder weniger ein Wilder. Gesetze gab es wenige, und er machte sie. Ein rasches Hirn und eine schwere Keule eröffneten ihm jede Gesellschaft. Was er brauchte, nahm er. Was sein Nachbar brauchte, nahm er auch — wenn seine Keule und sein Hirn von besserem Stoffe waren.

Der Luxus jener Tage mag roh gewesen sein, aber er war sehr wirklich. Zu den guten Dingen des Lebens gehörten Frauen. Unsere Urahnen hatten gar nicht dumme Anschauungen über das Weib. Es war Hausfrau, Arbeiterin und Mutter — vor allem das letztere Rassenselbstmord gab es nicht. So lebte der intelligente Mann im Ueberfluß, hatte intelligente Kinder und tötete alle seine weniger intelligenten Feinde.

Heute wie vor zweitausend Jahren lebt der intelligente Mann vom besten des Landes. Er steigt sozial auf. Er erwirbt Reichtümer. Er kann dies im Handel tun, in einem der freien Berufe oder auf andere Weise. Aber er tut es,

heute wie einst. Und heute wie einst zählt das Weib zu den guten Dingen des Lebens. So fügt er zu seinen Reichtümern Frauen, wenn er sie wünscht. Vor zweitausend Jahren gab es wenig Luxusgüter, und das Weib war das höchste unter ihnen, also stets begehrt. Heute ist es nur eine Anziehung unter vielen — auch auf dem Gebiet des Geschlechtlichen.

Heute ist die Frau vor allem etwas Schönes, eine Zierde, ein Luxus. Sie ist Geliebte, Haushälterin und endlich — manchmal — die Mutter des Kindes, aber selten der Kinder. (Es ist hier von den oberen sozialen Schichten die Rede.) So bekommt der intelligente Mann von heutzutage die guten Dinge des Lebens in jeder Form, in der er sie wünscht, lebt sein Leben und stirbt. Manchmal hinterläßt er ein intelligentes Kind, manchmal nicht. Sehr selten hinterläßt er eine Familie — man tut das nicht.

Jemand hat ausgerechnet, daß tausend Graduierte von Harvard in hundert Jahren zweihundert Nachkommen haben würden. Ferner, daß tausend Rumänen, wenn sie die Fruchtbarkeit ihrer ersten Generation in Amerika beibehalten, um dieselbe Zeit fünfzigtausend Nachkommen haben würden. Diese Zahlen sprechen für sich selbst. Wir haben, wie ein Schriftsteller sich ausdrückt, eine Kultur von der Art, daß wir die Sahne an die Oberfläche bringen, abschöpfen und wegschütten und nur Magermilch zurücklassen. Vielleicht hat er recht, vielleicht nicht. Mehr darüber später.

Aber wenn er recht hat und diese Völker mit der höheren Geburtlichkeit eine geringere Begabung aufweisen, wo werden wir in zweitausend Jahren sein? Wir werden sozusagen eine „Moronokratie" *) sein, ein Land, in dem die Hauptmasse der Bevölkerung von sehr geringer Intelligenz ist. Griechenland, Rom, Babylon, Aegypten, alle sind sie untergegangen. Warum? Wir wissen es nicht. Aber wir können mit großer Schläue erraten, daß dieselben Kräfte am Werke waren wie heute.

Wir vergessen, daß es zwei Arten des Fortschritts gibt: materiellen Fortschritt und Fortschritt auf dem Gebiete der menschlichen Entwickelung.

Nehmen wir ein Beispiel. Der Grieche der ältesten Zeit war mehr oder weniger ein Wilder. Seine Gesittung war sehr roh. Er lebte nördlich von Griechenland in einem dicht bewaldeten Lande. Das heißt, er lebte, wenn er dazu imstande war. Ein langes Schwert und ein scharfer Geist waren sein Schutz. Ohne Gnade verwendete er beide. Hier haben wir das „Ueberleben des Tauglichsten" in aller Pracht. Für einen Weichling gab es keinen Platz. Daher machten die Griechen Fortschritte auf dem Gebiete der angeborenen Begabung.

Dann wanderten sie nach Süden und eroberten Griechenland. Dort fanden sie eine höhere Kultur, als die, die sie verlassen hatten. Sie wurden die Herrscher und begannen ihre Gehirne darauf zu verwenden, die griechische Kultur immer weiter zu verbessern. Das glückte ihnen, und unter ihnen wurde Griechenland sehr kultiviert und sehr reich. Mit anderen Worten, sie machten Fortschritte auf dem andern Gebiet, auf dem der materiellen Kultur, wie es die größeren und besseren Tempel, Straßen und Theater zeigen. Auch Literatur und Kunst entwickelten sich. Die Griechen benützten ihren Geist eben nach einer neuen Richtung. Bevor sie nach Süden kamen, mußten sie ihn benützen, um am Leben zu bleiben. Jetzt hatten sie keine wirklichen Rivalen mehr. Sie waren obenauf. So verwendeten sie ihre Intelligenz darauf, ihr Land so gut wie möglich einzurichten.

Sie hatten Erfolg und schufen eine hohe Kultur, in der es hunderterlei Dinge zu tun gab. Sie bekamen das Beste von allem, einschließlich Frauen — wenn sie sie wünschten. Aber das Weib war nur ein Luxus unter vielen. Die Größe der Familie nahm ab. Ein oder zwei Kinder waren die Regel. Sie wollten keine Kinder. Und dann kam Rom und fegte sie hinweg, hatte seine Zeit und wurde selbst wieder, als seine besten Stämme versiegt waren, von den Völkern des Nordens zerschmettert.

Hier sehen wir einen Fortschritt auf dem Gebiete des Materiellen, während gleichzeitig die angeborene Begabung der Menschen tatsächlich zurückgeht. Die Sahne kam an die Oberfläche und erzeugte die hohe Kultur; sie wurde abgeschöpft und weggegossen und nur die Magermilch blieb zurück, die Moronokratie, das Griechenland der letzten zwei Jahrtausende.

In Amerika haben wir heute materiellen Fortschritt. Größere und bessere Theater, Lichtspielhäuser und Kraftwagen. Kunst und Wissenschaft entwickeln sich sprunghaft. Wir haben auch Rassenselbstmord. Die Frau ist wiederum eine Zierde, eine Zerstreuung unter vielen. Kinder sind namentlich in den oberen Ständen kein Zeichen von gutem Geschmack. Die Weltgeschichte wiederholt sich.

Was bedeutet all das? Zunächst, wird die Intelligenz vom Vater auf den Sohn vererbt? Die meisten Wissenschaftler sagen, daß dies der Fall ist; doch hegen viele Männer von Rang in diesem Punkte Zweifel.

Gibt es ferner Rassenunterschiede der Begabung? Ist der Weiße intelligenter als der Neger oder der Indianer? Wir wissen es nicht. Boas, der berühmteste unserer Anthropologen, sagt, daß keine solchen Unterschiede bewiesen worden sind. Das dürfte auch die Anschauung der anthropologi-

*) Von dem amerikanischen Worte Moron = Schwachsinniger.

schen Schule von Harvard sein. Ich stimme mit ihnen überein. Tatsächlich sehe ich nicht, wie es möglich wäre, hier Unterschiede zur Zufriedenheit aller zu beweisen.

Aber warum in einer so lebenswichtigen Frage Beweise verlangen? Oder besser, warum mit der Tat warten, bis der Beweis erbracht ist? Warum etwas riskieren, wenn es nicht notwendig ist? Es ist die Frage: „wissen" oder „glauben". Wir wissen, daß wir durch Züchtung Begabter eine gute Rasse bekommen können. Es ist „möglich", daß wir ebenso hohe Intelligenz durch Züchtung von Schwachsinnigen oder sogenannten „niederen" Rassen erzielen. Aber warum es wagen?

Ich gebe zu, daß die Rassenunterschiede der Begabung unbewiesen sind. Ich will einen Schritt weitergehen und behaupten, daß es derzeit unmöglich ist, sie zur Zufriedenheit aller zu beweisen. Niemand fordert mehr als ich wirklich wissenschaftliche Arbeit in dieser Frage. Viele Einwände können gegen die bisherige Arbeiten über rassische Begabung und Vererbung der Intelligenz gemacht werden. Wir haben noch keinen wirklichen Beweis gesehen. Ich gebe das zu und bezweifle sogar, ob wir jemals diesen Beweis erbringen werden können, obwohl ich bei einer anderen Gelegenheit eine Technik dafür vorgeschlagen habe.

Der Haken an der Sache, so scheint es mir, liegt darin, daß wir bewußt auf Verlust spielen. Wir nehmen ein Risiko auf uns, wo keines notwendig ist. Wir wissen, daß der eine Weg sicher ist. Wir hoffen, daß der andere sich nicht als verderblich erweist. Und so verüben unsere oberen und mittleren Stände Rassenselbstmord im Vertrauen darauf, daß die Zukunft des Landes unter der Moronokratie gesichert ist.

Vielleicht ist sie gesichert; aber vergeßt nicht, daß die Beweise für diese Annahme noch mehr fehlen als die Beweise für die rassische Begabung und die Vererbung der Intelligenz. Ich mag meine Ansicht nicht beweisen können; ihr könnt sicher keinen Beweis für die eurige erbringen. Jeder Biologe wird zugeben, daß mein Weg sicher ist; eurer jedoch ist nur möglich, ja nicht einmal wahrscheinlich.

Ich habe mich nicht den rassischen Unterschieden der Begabung und der Vererbung der Intelligenz verschrieben. Ich sehe ein, daß der Untergang Griechenlands und der andern Kulturvölker durch Malaria oder durch eine andere Seuche bewirkt worden sein kann, oder durch die Aufreibung der oberen Stände im Kriege, oder durch religiöse Unterdrückung oder durch ein Dutzend anderer Gründe. Ich setze mich nur für die Beachtung einer oft übersehenen Tatsache ein. Diese Tatsache ist, daß wir ein Wagnis auf uns nehmen.

Wir können die Vererbung der Intelligenz und die Rassenunterschiede der Begabung nicht beweisen. Wir wissen nicht, welche Faktoren Griechenland zugrundegerichtet haben. Aber ihr wißt auch nicht mehr. Ihr mögt raten und nur Ansichten haben so gut wie ich. Was ist damit aber bewiesen?

Die Tatsache weiß ich, daß mein Weg vom rassischen Gesichtspunkt sicher ist. Ich kann gute Rasse erzielen, indem ich gute Rasse züchte. Jeder Biologe wird mir recht geben. Ein Weg mag sicher sein. Der Biologe wird den frommen Wunsch ausdrücken, daß ihr im Recht seid; aber er wird nicht weiter gehen. Das scheint mir der Haken an der Sache zu sein. Wir sind wiederum in einen Zustand der Gesellschaft eingetreten, wo die Unterschiede der Geburtenziffern und die Vermischung mit sogenannten niederen Rassen Verderben bringen können. Warum es wagen?

(G. H. Estabrooks, Eugenical News. XII. Jg. Nr. 9.)

Abtreibung und Bevölkerungspolitik.

Vortrag, gehalten bei der Hauptversammlung des Bundes der Kinderreichen Ost- und Westpreußens am 25. September 1927 in Marienwerder.

Medizinalrat Dr. Gütt, Marienwerder.

Meine Damen und Herren! Der Aufforderung Ihres Vorstandes, heute in Ihrem Kreise über Abtreibung und Bevölkerungspolitik zu sprechen, bin ich gern nachgekommen. Mein Interesse für Ihre Tagung und Ihre Ziele wird nicht nur dadurch belebt, daß ich selbst dem Bund der Kinderreichen angehöre; vielmehr bin ich der grundsätzlichen Auffassung, daß es Aufgabe jedes Medizinalbeamten ist, sich auf diesem Gebiete zu betätigen und damit die Ziele Ihres Bundes indirekt zu unterstützen.

Unter Abtreibung der Leibesfrucht ist jede absichtliche Unterbrechung der Schwangerschaft zu verstehen, die nicht auf begründete ärztliche Indikation hin erfolgt. Weder die Furcht vor kirchlichen oder weltlichen Strafen, noch die Besorgnis, durch den Eingriff Leben und Gesundheit zu verlieren, hat die Abtreibung ausrotten können. Im Gegenteil, sie hat nach den übereinstimmenden Beobachtungen in den letzten Jahrzehnten an Häufigkeit erheblich zugenommen. Als Ursachen dafür kommen in Betracht:

1. Das Schwinden der Bindung an kirchliche Vorschriften;
2. die privatwirtschaftliche Einstellung der Familie auf eine niedrige Kinderzahl;
3. die Verminderung der Gefahr des Eingriffs durch technische Fortschritte.

Zusammenfassend können wir als Grund den Fortschritt der Zivilisation angeben. Die Häufigkeit der Abtreibung kann naturgemäß schwer mit genauen Zahlen belegt werden, da die Abtreibungen selbst ja außerordentlich heimlich vorgenommen wird. Wir sind daher auf Schätzungen angewiesen, die durch Zahlen, die in Krankenhäusern und Kliniken gewonnen sind, belegt werden müssen. Ausgehen muß man dabei von den Geburtenzahlen der Lebendgeborenen.

Es wurden geboren: Im Jahre 1875 auf 1000 Einwohner 40,6 Kinder, im Jahre 1913 27,7 Kinder, im Jahre 1925 20,7 Kinder, im Jahre 1926 19,5 Kinder. Man sollte nun meinen, daß bei der abnehmenden Geburtenzahl, in fünfzig Jahren etwa um die Hälfte, auch die Zahl der Fehlgeburten sich verringern müßte. Doch wie Sie bald sehen werden, ist gerade das Gegenteil der Fall; denn während man vor dem Kriege die Zahl der Aborte auf etwa 10 Prozent der Schwangerschaften schätzte, ist diese Zahl während und nach dem Kriege auf 20 bis 30 Prozent, ja in Berlin sogar auf 40 Prozent gestiegen. Für das Jahr 1922 z. B. bedeutet dies, in Zahlen ausgedrückt, daß bei etwa 1 600 000 Geburten eine halbe Million Schwangerschaften mit Abort geendigt haben. Nehmen wir also an, daß durchschnittlich gerechnet in Summa mindestens 500 000 Fehlgeburten im Jahre vorkommen, so werden wir mit 400 000 Abtreibungen jährlich zu rechnen haben, wenn man schätzungsweise dabei 1/5 als unbeabsichtigt anzunehmen gewillt ist. Ueber die Gefährlichkeit der künstlichen Unterbrechung der Schwangerschaft kann man nicht zweifelhaft sein, wenn z. B. 1921 in Berlin auf 50 Fehlgeburten ein Todesfall kommt. Der Arzt Freudenberg hat berechnet, daß in Berlin bei verheirateten Frauen auf 56 Fehlgeburten ein Todesfall, bei unverheirateten schon auf 36 ein Todesfall kommt. Die Einbuße an Menschenleben infolge der Abtreibung ist demnach recht bedeutend. Es kommt ferner hinzu, daß unendlich viele Frauen Unterleibsleiden aller Art zurückbehalten und in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt werden. Zum Teil werden sie gebärunfähig, oder sie gehen einem dauernden Siechtum entgegen, Eheglück und Familienfrieden damit zerstörend. Bei dieser Sachlage kann eine Freigabe der Unterbrechung der Schwangerschaft nicht in Frage kommen, da ein solcher Eingriff stets als gefahrvoll anzusehen ist und gewöhnlich schlimmere Folgen als eine regelrechte Geburt zurückläßt. Fragt man sich nun, wer die Abtreibung vornimmt, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß erstens die weitaus größte Zahl von Kurpfuschern, d h. Männern und Frauen ohne genügende Vorbildung, vorgenommen wird. Nach der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich vom 21. Juni 1869 ist nämlich das Heilgewerbe ein freier Beruf, und jeder, der in einem anderen Beruf nicht vorwärtskommt, kann sein Glück durch Behandlung von Menschen versuchen. Ganz gleich, ob er eine Vorbildung besitzt, Zuchthaus oder sonst etwas hinter sich hat, kann er sich mit der Behandlung von Frauen abgeben, was besonders in größeren Städten, aber auch in kleinen Orten zu den unglaublichsten sittlichen Zuständen führt..

2. Wird eine große Zahl von Abtreibungen von den betreffenden Frauen selbst vorgenommen.

3. Schließlich ist es auch nicht abzustreiten, daß eine Reihe von Aerzten, besonders wieder in großen Städten, sich diesem Handwerk widmet und große Einnahmen erzielt. Selbstverständlich bezeichnet man nicht als Abtreibung eine Unterbrechung der Schwangerschaft durch einen Arzt, wenn dieselbe aus Rücksicht auf das Leben und die Gesundheit der Mutter nach festgelegten Richtlinien vorgenommen wird. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß ein Teil der Aerzteschaft heute damit begonnen hat, den Wünschen der Frauen in ihrer Indikationsstellung weitherzig entgegenzukommen. Die Verfechter der straffreien Abtreibung bedenken weder, daß dieser Eingriff in jedem Falle ernst ist, noch daß die Zahl der Abtreibungen bei unseren heutigen Anschauungen und dem augenblicklichen Stand der Zivilisation so erheblich werden würde, daß wir mit einem Schlage ein rapid sterbendes Volk werden würden. Kommt also jemals ein Gesetz, das die Abtreibung aus sozialen Gründen freigibt, so ist damit das Todesurteil des deutschen Volkes unterschrieben.

Die Gründe der Abtreibung hängen eng mit den allgemeinen Ursachen des Geburtenrückganges überhaupt zusammen; ist doch eben die Abtreibung nur eine Teilerscheinung desselben. Bei der traurigen wirtschaftlichen Lage sind Heirat und Aufzucht von Kindern außerordentlich erschwert, so daß die Eltern einen Ausweg in der Einschränkung der Kinderzahl suchen. Die Ehelosigkeit greift immer weiter um sich, und dies um so mehr, als in unseren modernen Staaten noch immer Kinderlose, Ehelose und Kinderarme eine gewisse Bevorzugung erfahren. Man ist heute noch weit davon entfernt, zuzugeben, daß für einen Staat und für die Zukunft desselben überhaupt nur Familien mit gesunden und kräftigen Kindern ausschlaggebend sind. Es ist daher kein Wunder, wenn ein großer Teil unseres Volkes, abgesehen von der Abtreibung, zur Geburtenverhütung, also zu Präventivmaßnahmen

übergeht, die letzten Endes wieder mit als der Hauptgrund des Geburtenrückgangs angesehen werden müssen. Erst wenn diese Erkenntnis im Volke und bei Behörden heranreift, werden sich Mittel und Wege finden, der Gefahr Einhalt zu bieten und Maßnahmen zu treffen, die wieder einen natürlichen Verlauf unseres Volkslebens verbürgen.

Wie ist nun eine positive Bevölkerungspolitik möglich? Das ist die große Frage, die heute sämtlichen westeuropäischen Ländern und in Sonderheit unserem deutschen Volke zu stellen ist.

Als erstes europäisches Land nahm Frankreich planmäßig die Bekämpfung seines Geburtenrückgangs durch gesetzgeberische Maßnahmen auf. Schon im Jahre 1790 tauchte in Frankreich der Gedanke auf, kinderreiche Familien zu unterstützen. Im Jahre 1913 wurde dann eine Reihe von Gesetzen dieser Art erlassen. Es ist aber auch weiterhin ernstlich bei den letzten Kammersitzungen im Dezember 1923 eine Wahlreform erwogen worden, nach welcher den Vätern für jedes minderjährige Kind ein weiterer Stimmzettel zustehen soll. Es ist dies ein Gedanke, welcher Ende des 19. Jahrhunderts auftauchte und nicht wieder zum Schweigen gekommen ist. Dringt solch ein Gesetzentwurf über kurz oder lang in Frankreich durch, so bedeutet das einen Umsturz des ganzen nationaldemokratischen Wahlsystems und ein Zurückgehen auf die Familie als die eigentlich Zelle des Volksganzen. Wir haben ein großes Interesse daran, diese Maßnahmen in Frankreich und anderen Ländern, wie Holland und Italien, zu verfolgen; denn auch das deutsche Volk wird, sobald es zur Ruhe und über die größten Schwierigkeiten hinweggekommen ist, den Kampf gegen den Geburtenrückgang aufnehmen müssen. Wenn wir auch schon Anfänge, z. B. das Gesetz über die Wochenhilfe, zu verzeichnen haben, so ist doch ohne weiteres zuzugeben, daß Frankreich uns heute in der Erkenntnis dieser Fragen weit voraus ist. Eins allerdings, und das ist meines Erachtens das Entscheidende, hat Frankreich bisher vergessen auszubauen, das ist eine bewußte Siedlungspolitik nach bevölkerungs- und rassenhygienischen Gesichtspunkten. Wie alle Länder Mitteleuropas, so erlebt auch Frankreich eine starke Wanderbewegung vom Lande zur Stadt. Während aber in Deutschland zurzeit die Geburtenüberschüsse des flachen Landes noch genügen, um die Anziehungskraft der Städte zu befriedigen, führt die Abwanderung in Frankreich bereits zu einer buchstäblichen Entvölkerung des flachen Landes. Wir sehen daher dort eine ständige Vergrößerung der unbewirtschafteten Bodenfläche, die schon im Jahre 1913 über drei Millionen Hektar betrug und 1923 trotz der Einbeziehung von Elsaß-Lothringen auf 4 749 000 Hektar angewachsen ist. Es sind dies Zustände, wie wir sie von Griechenland und Rom her kennen, die letzten Endes auch zum Untergang der Kulturstaaten des Altertums geführt haben. Eine unmittelbare Folge davon ist die Bodenentwertung auf dem Lande und die Notwendigkeit, Getreide einzuführen. Die große Zahl der sozialpolitischen Maßnahmen zur Bekämpfung des Geburtenrückgangs haben diese Entwicklung also nicht aufhalten können, und wir sehen daraus welcher Zukunft wir entgegen gehen, und werden deshalb unsere Schlüsse daraus ziehen müssen. Infolge des verlorenen Krieges befindet sich Deutschland zwar noch in einer umgekehrten Situation. Es ist das Volk ohne Raum! Trotzdem wissen wir, daß es auch bei uns noch viele Möglichkeiten gibt, durch Teilung nicht rentabler Güter, Siedlung und Fruchtbarmachung von Oedländereien eine große Zahl wertvoller Volksgenossen seßhaft zu machen. Besonders die produktive Erwerbslosenfürsorge sollte man mehr als bisher in dieser Weise einsetzen.

Es wird das einzige Mittel sein, der Landflucht vorzubeugen und den Untergang aufzuhalten. Für die städtischen Verhältnisse und Lohnempfänger käme nach den Vorschlägen Grotjahns eine Elternschaftsversicherung in Frage, die auf dem Prinzip unseres Versicherungswesens aufgebaut werden soll. Es muß aber auch betont werden, daß die Beamtenbesoldung auf die Kinderzahl Rücksicht zu nehmen und eine Staffelung der Sätze nach Kinderzahl und Gehaltsgruppe vorzusehen hätte. Für die freien und sonstigen Berufe müßten erhebliche Erleichterungen auf allen Gebieten der Wirtschaft, der Steuer, des Verkehrs usw. angestrebt werden. Kurz und gut, Wirtschaft und Staat müssen dazu gezwungen werden, ein Vorrecht der kinderreichen Familien anzuerkennen und zuzugeben, daß die Zukunft des Volkes allein von ihren Verdiensten abhängt.

Wie sehr wir jedoch auch überzeugt davon sind, daß die wirtschaftlichen Gründe mit eine Hauptursache des Geburtenrückgangs und der Geburtenverminderung bedeuten, so wollen wir doch nicht verkennen, daß der Geburtenrückgang und damit die Abtreibungsseuche ein phychologisches und ethisches Problem darstellen. Bedenken wir, daß das von der Natur eingegebene Gefühl der Frau ihrem Kinde gegenüber die Liebe zu diesem ist! Diese Liebe beginnt bei der Mutter nicht erst bei der Geburt, sondern sie fängt im Gegensatz zu der Kinderliebe des Mannes an, wenn das Kind noch im Mutterleibe ruht. Diese natürliche, biologisch begründete Liebe läßt die Mutter alle Schmerzen vergessen, die ihrer bei der Geburt warten. Muß es da nicht als eine vollkommene Verirrung aller Gefühle erscheinen, wenn eine immer wachsende Zahl von Frauen

sich der in ihrem Körper entwickelnden Frucht feindlich gegenüberstellt und nach Mitteln sucht, die Schwangerschaft zu unterbrechen, also ihr eigenes Kind zu töten? Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, daß die Einstellung dem keimenden Leben gegenüber von der Weltanschauung abhängig ist. Wir sprechen heute mit Recht von einer geistigen Krisis, in der wir uns befinden, und aus der wir keinen Ausweg wissen. Das ganze Mittelalter hindurch hatten die Menschen einen gewissen Halt an ihren damaligen Anschauungen. Der einzelne stand fest in seiner Gemeinschaft, in seiner Berufsgruppe; sein Leben hatte Sinn und Inhalt und bedeutete ein Streben für Familie und Kinder. Mit der Wandlung der Lebensverhältnisse durch das Zeitalter der Industrie ist dieser Halt zusammengebrochen, die Lebensbedingungen sind schwierig, die Ansprüche ans Wohlleben größer geworden. Der Mensch fühlt sich nirgendwo zu Hause, er ist entwurzelt! Das Leben hat seinen Sinn verloren, das Gefühl der Verantwortung für Familie, Volk und Staat ist erstorben. Jeder sieht es als seine Aufgabe an, sein Leben zu genießen und der individualistischen Weltanschauung zu huldigen. Es ist eine Vergiftung der Volksseele eingetreten, und es herrscht eine Verantwortungslosigkeit allen ernsteren Fragen gegenüber. Wir sind reif dazu, ein sterbendes Volk zu werden. „Gebt uns Spiele und Brot!", das ist der Ruf der Masse des Volkes heute, wie im alten Rom. Wir müssen daher der Tatsache ins Auge schauen, daß die Uebertreibung des Sports und alle sonstigen schönen Redensarten diesen Absterbeprozeß nicht aufzuhalten vermögen, wenn es uns nicht gelingt, unsere faul gewordene Weltanschauung zu ändern. Man bildet sich heute etwas darauf ein, die Abtreibung zu beschönigen, und man hält jeden für rückständig, der sich dagegen ausspricht. Man gründet Vereine mit dem Namen „Mutterschutz", die den Zweck haben, schwangerschaftsverhütende Mittel zu vertreiben. Man bläst dem Volk in die Ohren, daß es sich ausleben müsse und Gold und Vergnügen als die Ziele des Lebens anzusehen sind. Wir aber wissen, daß die Propheten dieser Lehre Totengräber unserer Familie, unseres Volkes und unseres Staatswesens sind. Wir wissen, daß sie bewußte Verführer sind, die unserem Volke den Todesstoß versetzen wollen. Darum, meine verehrten Anwesenden, gilt für Sie und Ihren Bund auch immer wieder die Frage, wollen Sie nur kämpfen für Ihre eigene Familie, oder wollen Sie sich einreihen in den Kampf für eine Vorwärts- und Höherentwicklung unseres gesamten Volkes und Staates! Falls Sie diesen Willen haben, werden Sie auf dem rechten Wege sein; denn das Leben Ihrer Familie und Kinder werden Sie nur zu sichern in der Lage sein, wenn Sie dem gesamten Volke zur Aufwärtsentwicklung und zur Gesundung verhelfen. Dem Individualismus müssen wir wieder einen positiven Idealismus entgegensetzen. Die deutsche Mutter, Mutterliebe und das Ewig-Weibliche müssen uns wieder hinanziehen. Der Veranwortungslosigkeit des heutigen Geschlechts müssen wir wieder den Willen zum Leben, den Willen zum Kinde entgegensetzen. Die Familiengründung ist als Pflicht anzusehen, die Anrede Frau und Mutter zu schützen. Das Blühen der Familie bis in ferne Geschlechter muß als höheres Gut angesehen werden, als Reichtum und persönliche Bequemlichkeit. Das kurze eigene Dasein muß dem langen gemeinsamen Leben der Rasse und Familie untergeordnet werden. Wer Familienkunde und Rassehygiene treibt, ist religiös, und wer Religion hat, der muß auch Rassehygiene oder, was dasselbe ist, eine Veredelung und Fortentwicklung des eigenen Volkes anstreben.

Biologische Ahnentafeln mit Bildern.

Ein Vorschlag von

Geheimrat Konopacki-Konopath

Die menschliche Erblehre und die Rassenhygiene kämpfen seit ihrer Begründung durch Alfred Plötz mit einem schweren Mangel, dem des fehlenden Beobachtungsmaterials. Bei Tieren und Pflanzen kann die Vererbungswissenschaft sich durch Versuche Gewißheit verschaffen. Keine „Arbeitshypothese" ist zu kühn oder genial, daß sie nicht durch den Versuch nachgeprüft, widerlegt oder bestätigt werden könnte. Diese Versuchsmöglichkeit fehlt beim Menschen. Frivole Versuche wie die Verpflanzung eines menschlichen Uterus in eine Aeffin oder Aehnliches werden stets Einzelfälle bleiben. „Menschenzüchtung" im engeren Sinne ist kein praktisches Problem und wird es auch in Zukunft kaum werden. — So ist die menschliche Erblehre auf die Beobachtung allein angewiesen, die aber ungenügend bleiben muß, bis sehr große Beobachtungsreihen wissenschaftlich auswertbares Material bringen. Diese fehlen gleichfalls bisher. Seit Jahrzehnten, kann man sagen, mit immer stärkerem Nachdruck in den letzten Jahren, erhebt die deutsche Rassenhygiene, die stiefmütterlichst behandelte aller deutschen Wissenschaften, die Forderung, ihr die in anderen Ländern längst gegebene Möglichkeit zu exakten Forschungen zu geben. Seit Jahren umsonst! — Wer bei dem kürzlich stattge-

habten internationalen Vererbungskongreß aus Vorträgen, Streiflichtern und Gesprächen mit amerikanischen und anderen Gelehrten wieder einmal bestätigt gefunden hat, mit welchen schier unbegrenzten Mitteln die fraglichen staatlichen und privaten Institute in anderen Ländern zum Besten ihrer Völker arbeiten können, und demgegenüber hält, daß wir in Deutschland eine (!) außerordentliche Professur für Rassenhygiene in München haben, die der ausgezeichnete Gelehrte Fritz Lenz innehat, abgesehenvon einigen nebenamtlichen Lehraufträgen, so nimmt es geradezu Wunder, was, auch deutsche Wissenschaft gleichsam nebenher auf diesem Gebiete leistet.

Trotzdem und gerade deshalb müssen angesichts des nicht mehr zu beschönigenden Versagens des Staates auf diesem Gebiet alle Kräfte angespannt werden, um der deutschen Rassenhygiene zu helfen. Die private Initiative muß die fehlende des Staates ersetzen und sich nach Hilfe umsehen, die ihr zunächst nur aus Laienkreisen gebracht werden kann.

Frau Dr. Schütz hat in der letzten Oktobernummer dieser Zeitschrift in ihrem Aufsatz „Familienforschung und Eugenik" darauf hingewiesen, daß die Aufstellung von Geschlechterfolgen und Stammbäumen in weiten Kreisen Eingang gefunden habe. Dies ist richtig. Es gibt in Deutschland mehr als 30 größere und kleinere genealogische Vereine, deren Mitglieder in der Familienforschung und Aufstellung von Ahnentafeln geübt und erfahren sind.

Wir haben also in Deutschland einen Stamm von vielen Tausend verantwortungs- und familienbewußten Menschen, deren Kenntnisse und Einstellung sie geradezu darauf hinweist, ihre Forschungen auch auf das rassenhygienische Gebiet auszudehnen. Denn die reine Genealogie als Selbstzweck hat sich überlebt. Die bloße Zusammenstellung von Daten und Namen in Ahnen- und Stammtafeln kann auf die Dauer nicht befriedigen; sie muß unter einem höheren Gesichtspunkt stehen. Zugegeben, daß die Pflege der Familientradition den meisten genealogisch Interessierten als der höhere Sinn ihrer Tätigkeit vorschwebt. Er bleibt aber, darüber müssen wir uns auch klar sein, in einem gewissen ethischen Gefühl stecken, ohne sich zu Tatfolgerungen für das eigene Leben und die Erziehung der Kinder aufzuschwingen. — Psychologisch vom Standpunkt des jungen Menschen aus gesehen, dem voll berechtigten Stolzes der „Stammbaum" gezeigt wird, kann es ja auch garnicht anders sein. Was ist so einem jungen Springinsfeld, den das moderne Leben mit Millionen von Eindrücken überfällt, die stille Schreibtischarbeit des jahrelang in „ollen Scharteken" suchenden Familienvaters, deren „Erfolg" dann nach oft jahrelangem Mühen, mit großem, dem Jungen völlig unverständlichem und etwas lächerlichem „Stolz" verkündet, in einem neuen, mit großer Wichtigkeit eingetragenen — Datum besteht. Viel seelische Einwirkung auf den jungen Menschen, der an sich schon zum Widerspruch neigt, kann man daraus nicht erwarten; bei manchen eher das Gegenteil. Ich selbst habe kürzlich zweimal von „intelligenten" (im modernen Sinne) jungen Männern sagen hören: ja, wer meine Eltern waren, interessiert mich, meine Großeltern habe ich schon kaum gekannt und darüber hinaus ist mir ganz egal, wer meine „Ahnen" (mit einem leicht vorstellbaren Tonfall) waren.

Einem dieser beiden jungen Leute zeigte ich darauf meine Ahnentafel mit den Bildern meiner direkten Vorfahren bis zu den Urgroßeltern und erklärte ihm die einzelnen Aehnlichkeiten und den Vererbungsgang der Anlagen und auch der Krankheiten und Todesursachen. — Dieser bis dahin etwas überlegen lächelnde junge Mann bekam beim eifrigen Studieren einen geradezu gespannten Ausdruck, offenbar, weil er an eine auf ihn selbst von Vater- und Mutterseite überkommene Krankheitsanlage dachte, und ihm hier zum ersten Male in seinem Leben das Gefühl der Verantwortung für seine Kinder aufging, welche Erkenntnis sich in einem spontanen, drastischen Ausruf ausdrückte: „dann darf ich aber keine . . . heiraten!" — Es war nun nicht schwer, diesem jungen Manne klar zu machen, worauf es ankommt. Er hat zunächst die Lebenswichtigkeit der Vererbungsgesetze für sich selbst erkannt und begann alsbald (im guten Sinne) zu verallgemeinern, über sich hinaus an andere „Fälle" und an die Allgemeinheit, die Wirkung auf das Volksganze, zu denken. Er ist jetzt mit Eifer an der Zusammenstellung seiner biologischen Ahnentafel mit Bildern nach dem hier abgedruckten Muster. Aehnliches habe ich immer wieder erlebt, der Gang der Handlung ist immer derselbe, auch bei Aelteren im Leben Stehenden aller Berufe, Gelehrten und Ungelehrten.

Das aber ist meiner Ansicht nach der springende Punkt, daß auch Laien an dem großen Werk der Hilfeleistung für die Vererbungswissenschaft und Rassenhygiene mitarbeiten können, vor allem aber wollen müssen. Es ist also nicht zuletzt ein psychologisches Problem. Denn solange wir nicht zu einer staatlichen Bevölkerungsaufnahme kommen, von der wir sehr weit entfernt sind, werden wir immer auf die freiwillige Mitarbeit von Laien angewiesen sein. Das aber ist das zweite Problem: werden Laien dem Forscher brauchbares Material ohne sachkundige Hilfe bringen können?

Zu dem ersten Problem, dem der freiwilligen Mitarbeit, war zu bedenken, daß eine größere Menge Menschen lediglich der Sache

Ahnenta[...]



Karl Ernst
Rheder u. Großkaufm.

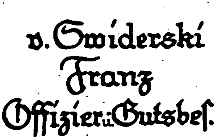
* 16.5.1770
\+ 4.7.1812

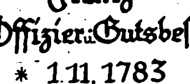


Pohl v. Dombrowski
Annette Sophie

* 5.5.1789
\+ 15.1.1861

∞ 28. 11. 1805





v. Swiderski
Franz
Offizier u. Gutsbes.

* 1.11.1783
\+ 18.12.1829

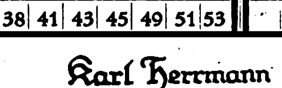
∞



Jantzen
Jeanette

* 2.4.1783
\+ 12.11.1853

1 | 9 | 15 | 18 | 21 | 23 | 28 || 1 | 6 | 18 | 21 | 23 | 28 | 37
38 | 41 | 43 | 45 | 49 | 51 | 53



Karl Herrmann
Regierungspräsident

* 30.1.1812
\+ 26.6.1878





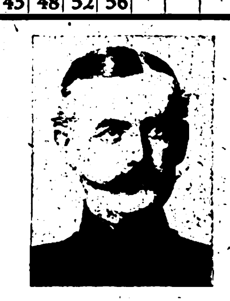
v. Swiderski
Viktorine

* 22.3.1818
\+ 14.7.1891

∞

1 | 9 | 15 | 18 | 21 | 23 | 28 | 38 | 41 | 43 | 45 | 49 | 51 | 53 || 2 | 11 | 18 | 21 | 23 | 28 | 37 | 43 | 48 | 52 | 56

Hans
Oberst u. Regiments-Komandeur
* 5.9.1849
\+ 8.8.1911



∞ 5. 1[...]

1 | 9 | 15 | 18 | 21 | 23 | 26 | 39 | 41 | 43 | 45 | 48 | 50 | 51 || 53 | 54 | 55 | 57 | 63.

* 13.10.1879 Hagenau Elsaß
\+ 8.9.1914
⚔ vor Paris

Hermann Robert Viktor
Hans
Konopacki-Konopath



1 | 6 | 16 | 18 | 21 | 23 | 26 | 32

* geb.
† gest.
∞ verh.

Anleitung zum Ausfüllen: der Familienname (bei Frauen Mädchenname), Vornamen. [...] bekannt, die Zahlen am Rande vermerkten körperlichen, geistig[...] durch Fragezeichen. — Krankheitsanlagen und Todesursachen fülle man am Rande selbst aus.










Clausius
Superint. Reg. Rat
* 29.1.1781
+ 1855

Schulz Charlotte
* 29.9.1793
+ ?

∞

Berndt Friedrich
Univ. Prof. Geh. Med. Rat
* 14.5.1793
+ 17.12.1854

Brutschke Henriette
* 1796
+ 9.7.1824

∞ , 2. 1815

1	6	15	18	21	23	26
41	43	45				

3	11	16	19	21	24	26
41						

1	6	15	18	21	28	41
43	45	47	49	51	53	59

Clausius Robert
Divisionsprediger
* 6.10.1815
+ 28.3.1891




Berndt Flora
* 22.11.1815
+ 31.10.1869

∞

3	11	15	19	21	23	28	37	41	43	48	50	54	56

1	6	18	21	23	28	39	41	43	53	57	61	63



Clausius Klara
* 29. 10. 1858

2. 1878

1	8	16	19	21	23	28	41	43	45	47	49	54	60	61



Hauptmann u. Komp. Chef

41	43	48	50	51	53	54	55	57	59	61	62	63

eburtstag und -ort, Todestag und -ort, Hochzeitstag. Eigenschaften: In die leeren kleinen Vierecke sollen, soweit sicher
n und seelischen Eigenschaften eingetragen werden. Was man nicht weiß, lasse man offen; Vermutungen kennzeichne man

Augen:
1 blau
2 grau
3 hellbraun
4 dunkelbraun
5 schwarzbraun

Haare:
6 goldblond
7 weißblond
8 aschblond
9 dunkelblond
10 rot
11 braun
12 schwar
13 kraus
14 lockig
15 wellig
16 schlicht
17 straff

Schädel (im Profil):
18 langer Hinterkopf
19 flacher Hinterkopf
20 Rundkopf

Gesicht:
21 lang
22 breit

Hautfarbe:
23 hell und rosig
24 gelblich und blaß
25 bräunlich

Gestalt:
26 ab 175 cm, schlank
27 ab 175 cm, wuchtig
28 ab 165 cm, schlank
29 ab 165 cm, wuchtig
30 unter 165 cm, schlank
31 unter 165 cm, untersetzt

Krankheitsanlagen:
32 Herzschwäche
33
34
35
36

Todesursachen:
37 Alter
38 Herzschlag
39 Krebs
40

Geistige und seelische Anlagen:
41 Begabt
42 Wenig begabt
43 Hochstrebend
44 Durchschnittlich
45 Fleißig
46 Träge
47 Schwerblütig
48 Leichtlebig
49 Sparsam
50 Verschwenderisch
51 Sachlich
52 Rechthaberisch
53 Wahrheitsliebend
54 Führerbegabung
55 Jähzornig
56 Selbstsüchtig
57 Aufopfernd
58 Kriminell
59 wissenschaftliche
60 praktische
61 musikalische
62 bildnerische
63 dichterische

wegen nicht zur Mitarbeit zu bewegen ist; sagen wir es rund heraus, ohne Illusionen. Es muß also an einen Trieb appelliert werden, an ein Haben- und Behaltenwollen, an Stolz auf etwas Vorhandenes und an Angst vorm Verlieren. Beides klingt hier an. Der Anblick der Bilderahnentafel bewirkt unfehlbar den Wunsch des Habenwollens. „Das mache ich auch“, ist die ständige spontane Reaktion. Der erweckte Wunsch darf aber nicht an ein ethisch minderes Gefühl appellieren, sonst schalten sich im Verlauf innere Widerstände ein, was hier nicht der Fall ist, denn das Movens ist Familiensinn und Kindesliebe, letzten Endes sogar metaphysischer Unsterblichkeitswille, der sich im Wunsch nach Erhaltung des eigenen Kindes, des Trägers und Vererbers der eigenen Erbmasse äußert. (Welch unglaublich feiner Psychologe war Kon-fu-tse, der den Ahnenkult durch Söhne zum religiös-sittlichen Gebot erhob; er ist damit der Schöpfer der Unsterblichkeit seines Volkes.) Ein weiteres ethisches, notwendiges Moment: das Gewünschte darf nicht als Geschenk in den Schoß fallen; es muß Frucht eigener Tätigkeit sein und erhält dadurch seinen Wert. Andererseits darf die Schwierigkeit nicht zu groß sein, sie muß jedenfalls geringer sein, als der Wunsch des Habenwollens. Das bedeutet, daß die Herstellung nach Möglichkeit erleichtert wird, was am besten durch klare Fragestellung geschieht.

Damit ist aber schon das zweite Problem angeschnitten: ob Laien dem Forscher ohne sachkundige Hilfe im Einzelfall brauchbares Material bringen können. In dem hier abgedruckten Vorschlage ist der Weg der Fragestellung gewählt worden, weil er allein scharfe, klare Antworten, soweit sie überhaupt erreichbar sind, ermöglicht. Es mußten ferner möglichst alle wichtigen biologischen Tatbestände abgefragt werden, wodurch eine größere Anzahl Fragen notwendig wurde; die Fragen mußten ferner so gestellt sein, daß sie biologisch brauchbare Antworten erzwingen. — Das hierfür gewählte technische System ist neu; es mußte gefunden werden, wenn einesteils die Uebersichtlichkeit, das Vereinigen aller Angaben auf einem Blatt erreicht, anderenteils die Ueberlastung mit handschriftlichen Angaben bei der einzelnen Person vermieden werden und endlich die sehr wichtige Bildhaftigkeit des ganzen Eindrucks, das Schönheitsgefühl, nicht gestört werden sollte. Das „Kästchensystem“ sucht dem gerecht zu werden.

Um das letzte vorweg zu nehmen: die Bildhaftigkeit ist notwendig, um den Besitzwunsch, der erweckt wird, nicht einzuschränken. Es muß möglich sein, die Bilderahnentafel als Bild eingerahmt aufzuhängen, lieber aufzuhängen, weil sie etwas Höchstpersönliches ist, als irgend ein beliebiges Bild oder gar die „Erinnerungen an meine Dienstzeit“ oder irgend eine Vereinsgruppenaufnahme. Nur wenn dies Erfordernis erreicht ist, wird von der Bilderahnentafel eine Dauerwirkung ausgehen. Sie gehört ins Zimmer der heranwachsenden Jugend, in der sich unwillkürlich die Forderung an sich selbst regen wird, keinen Ehepartner zu wählen, der „in diese würdige Versammlung“ nicht hineinpaßt. — Das weitere Erfordernis der Uebersichtlichkeit, das bei allen anderen Systemen nicht erreicht wird, mußte gestellt werden, damit gleichsam auf einen Blick der ganze Mensch, mit allem, „was in ihm steckt“, erfaßt werden kann. Die bisher veröffentlichten Vorschläge, wie z. B. das ausgezeichnete „Familienbuch“ von Scheidt und das sehr gute „Ahnenschatzkästlein“ von Steinert, die auch ziemlich viel voraussetzen, erfüllen dies Erfordernis ebenso wie die anderen Kartothekssysteme, nicht. Diesen fehlt auch die so wichtige Bildhaftigkeit. — Die Ueberlastung mit handschriftlichen Angaben, die ja notwendig sind, ist durch das „Kästchensystem“ vermieden. Die der Randnummerierung entsprechenden, bei der Einzelperson einzusetzenden Zahlen in den Kästchen fügen sich dem Bilde ohne Gewaltsamkeit ein und fallen kaum auf.

In zwei Punkten mußte das System der direkten Fragestellung durchbrochen werden, nämlich bei den (erblichen) Krankheiten und den Todesursachen. In beiden Fällen lag die Schwierigkeit darin, daß es unmöglich ist, alle Krankheiten und Todesursachen, die in Frage kommen, aufzuzählen. Dies dürften aber gerade die beiden Punkte sein, in denen man dem Laien ohne zu große Bedenken die Ausfüllung der Angaben selbst überlassen kann. Woran der Vater oder die Großmutter gestorben sind, ist, wenn es nicht familienbekannt ist, in den Kirchenbüchern usw. meist ausreichend vermerkt. — Familienkrankheiten, sogar aus (manchmal bis zum Ueberdruß wiederholten) Gesprächen seit der frühesten Jugend, so daß auch deren Ausfüllung durch den Prüfling richtig erfolgen wird. Sollte einmal eine Krankheit aufgeschrieben werden, die für die Vererbungswissenschaft unerheblich ist, so entsteht jedenfalls kein Schade. Nachprüfung durch den Fachmann bleibt in jedem Falle offen.

Bei den geistigen und seelischen Anlagen liegt die Schwierigkeit darin, daß Schönfärbereien nicht immer zu vermeiden sein werden. Die Subjektivität des Urteils ist eine Fehlerquelle, die ferner nicht ausgeschaltet werden kann; was dem einen „verschwenderisch“ erscheint, wird dem anderen nicht gerade sparsam, aber doch nicht verschwenderisch vorkommen. — Hier lautete die Frage: sollte auf die geistigen und seelischen Merkmale überhaupt verzichtet, oder sollten sie verlangt, und die natürlichen Fehlerquellen vom Forscher bei der Wertung be-

rücksichtigt werden? Es schien richtig, das Letztere zu wählen. Fragen mußten so gefaßt werden, daß der Befragte sie wahrscheinlich beantworten kann und auch richtig und wahrheitsliebend beantworten wird, soweit er nicht geradezu lügen will. Schwer belastende Aussagen gegen die Vorfahren werden daher nicht zugemutet. Meist sind Fragenpaare vorgesehen; wo dies nicht der Fall ist, hat es seinen Grund darin, daß aus der Nichtbejahung Schlüsse gezogen werden können, die positiv auszusprechen, dem Befragten nicht leicht fallen würde. — Richtschnur für die Frageauswahl war die Wichtigkeit und die Erreichbarkeit wahrheitsgemäßer Angaben. Oft wiederholte Versuche haben schließlich die nun vorliegende Fassung entstehen lassen, vor deren hiermit erfolgender Veröffentlichung der Vorschlag den Herren Eugen Fischer, Otto Reche, Alfred Plötz, Christian, Lundborg, Nilsson-Ehle, Mjöen, Krohne, Czellitzer, v. Behr u. and. vorgelegen hat, die ihn für brauchbar erklärt haben.

Das Neue des Vorschlages ist 1.) die Bebilderung, 2.) das Käftchensystem und 3.) die Uebersichtlichkeit durch Zusammenstellung auf einem Blatt, wodurch noch ein Weiteres erreicht wird, was sich schon in den Namen „Ahnenerb-Buch" andeutet, nämlich die beabsichtigte Möglichkeit, die keine Kartothek bietet, durch Sammlung der einzelnen Blätter in großer Zahl in Büchern, ähnlich dem Grundbuch, mit einer großzügigen, für die Wissenschaft brauchbaren übersichtlichen Bevölkerungsaufnahme wenigstens einmal zu beginnen, bis der Staat, der mit der Anlegung von Menschenkatastern für seine sonstigen Zwecke beim Kindlein in der Wiege anfängt, diese Arbeit, die die seine sein sollte, übernimmt und durchführt.

Die Eigenartigkeit der Verbindung von Genealogie und Vererbungswissenschaft bringt es mit sich, daß keine der bestehenden Organisationen die Arbeit ohne Umstellung aufnehmen kann. Ob das „Ahnenerb-Buch" an eine bestehende Organisation angeschlossen oder durch eine eigene Gesellschaft aufgelegt wird, ist eine Frage, die noch der Prüfung bedarf. Die „Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene" und der „Bund für Volksaufartung und Erbkunde" haben ihre Unterstützung zugesagt, ebenso wird die Mitabeit der geneologischen Vereine, die einer Steigerung des Interesses für ihre hierbei unerläßliche Familienforschung im Einzelnen erwarten können, wohl nicht versagt werden.

Die Lösung der Kostenfrage hängt eng zusammen mit der hervorgehobenen Bildhaftigkeit, die dadurch eine weitere Bedeutung gewinnt. Für die Herstellung und Lieferung einer zum Einrahmen und Aufhängen geeigneten Ahnentafel in künstlerischer Ausführung wird ein angemessener Preis verlangt werden können, der die Kosten deckt und die Organisation trägt. Kosten entstehen durch die Familienforschungshilfe, die Bilder, die in der richtigen Größe besonders hergestellt werden müssen, und die künstlerische Beschriftung, alles in allem ein auch bei geringem Einkommen durchaus erschwinglicher Betrag, der in keinem Verhältnis zu dem unverlierbaren Wert für Kinder und Kindeskinder steht. 1)

1) Anfragen und Anregungen an mich, Berlin-Neutempelhof, Wiesenerstr. 28, erbeten.

Verschiedenes.

Bekanntmachungen des Deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde, Berlin

Die zweite öffentliche Vortragsreihe findet am 18. Februar, abends 8 Uhr, im großen Saale des Volkswohlfahrtsministeriums, Berlin, Leipziger Straße 3 statt. Es werden sprechen:

1. Herr Stadtmedizinalrat Professor Dr. von Drigalski über **Eheberatung.**
2. Herr Professor Poll-Hamburg, über **vererbbare Krankheiten,** mit Lichtbildern.

Auch diese Veranstaltung ist unentgltlich und für jedermann frei. Wir bitten unsere Mitglieder um zahlreiches Erscheinen und um Werbung dafür in ihnen nahestehenden Kreisen.

Namens des Bundesvorstandes: von Behr-Pinnow.

Wir gestatten uns, die Mitglieder unseres Bundes und Leser unserer Zeitschrift darauf aufmerksam zu machen, daß wir ihr eine neue und erweiterte Gestalt gegeben haben, namentlich insofern, als wir den mit der Eheberatung zusammenhängenden Fragen eine besondere Abteilung angliederten. Wir hoffen dadurch unserer Zeitschrift viele neue Freunde zuzuführen.

Infolge mehrfach an uns gerichteter Fragen möchten wir besonders betonen, daß unser Blatt nicht so gehalten ist und gehalten sein soll, daß der Inhalt jedes Artikels sich mit den Auffassungen der Bundesleitung deckt. Wir wollen auf unserem in mancher Beziehung noch umstrittenen Gebiete Eugeniker aller Richtungen zu Gehör kommen lassen und hoffen, gerade dadurch zur Klärung mancher Fragen beitragen zu können. Besonders dankbar würden wir unseren Lesern sein, wenn sie uns bei Artikeln, die bei ihnen Widerspruch erwecken, ihre gegenteilige Auffassung in einer für die Veröffentlichung in der Zeitschrift geeigneten Form mitteilen wollten.

Deutscher Bund für Volksaufartung und Erbkunde

von Behr-Pinnow Ostermann

Wieder so viel Geisteskranke wie vor dem Kriege! — Stärkste Zunahme bei den Aufnahmen wegen Trunksucht. Im Jahre 1925 wurden, wie die „Statistische Korrespondenz" (Preußisches Statistisches Landesamt) Nr. 40 vom 27. Oktober berichtet, in den preußischen Irren und Nerven- und allgemeinen Heilanstalten insgesamt 143 539 Nerven- und Geisteskranke verpflegt (76 949 männliche und 66 590 weibliche). Damit ist der Stand der Vorkriegszeit wieder erreicht: 1913 wurden auf 10 000 Einwohner rund 37, 1924 33, 1925 schon etwa 38 solche Kranke in die Anstalten aufgenommen. Das Statistische Landesamt bemerkt zu dieser sehr ernsten Tatsache: „Sollte sich das Bedürfnis nach Anstaltsaufnahme bei solchen Kranken für die nächste Zeit in gleicher Weise steigern wie in den letzten Jahren, so ist schon in absehbarer Zeit unzweifelhaft mit einem gewissen Platzmangel zu rechnen." Ueber den Anteil des Alkoholmißbrauchs an dieser sehr zum Nachdenken stimmenden Entwicklung ist der Korrespondenz zu entnehmen, daß die stärkste Zunahme wieder die wegen Trunksucht aufgenommenen Kranken zeigen, deren Zahl sich von 4867 im Jahre 1924 auf 6485, also um ein volles Drittel erhöht hat. Mit Ausnahme eines Rückgangs im großen Geldentwertungsjahr 1923 „ist deren Zahl in der Nachkriegszeit wieder in ständiger Zunahme begriffen und bleibt nur noch wenig hinter der des letzten Vorkriegsjahres zurück, wenn man die veränderten Gebiets- und Bevölkerungsverhältnisse berücksichtigt. Auf 100 000 Einwohner entfielen im Jahre 1913 rund 18—19, im Jahre 1925 etwa 17 wegen Trunksucht in diese Anstalt aufgenommene Personen."

Ein soziales Experiment in der französischen Fabrik Michelin. Der französische Kautschukreifenfabrikant Michelin war sich darüber klar, daß die Geburtenabnahme in Frankreich in großem Maße auf materiellen Gründen beruht, und daß eine wirksame Unterstützung der kinderreichen Familien ein starkes Anwachsen der Geburtenzahl mit sich bringen müßte. In den Fabriken von Michelin ist daher folgender Tarif eingeführt: Für jedes Kind unter 16 Jahren erhält der Vater, wenn er länger als drei Monate bei der Fabrik ist, 75 Fr. im Monat. Für zwölf Kinder hat also beispielsweise der Vater einen Lohnzuschuß von monatlich 1000 F. Außerdem erhält jedes erste Kind bei der Geburt eine Prämie von 400 Fr. und alle folgenden eine von 250 Fr. Die Arbeiterinnen, die die Arbeit von einem Monat vor der Geburt bis einen Monat nach der Geburt unterbrechen, erhalten 400 Fr. und die Mütter noch besondere Stillprämien.

In der Stadt Clermont ist die allgemeine Geburtenzahl 14,86 pro Mille, in den dort befindlichen Fabriken Michelin aber 21,20 pro Mille. Vergleicht man die benachbarten Ortschaften, so sinkt die allgemeine Geburtenziffer noch weiter, während sie in den „Familien Michelin" auf derselben Höhe bleibt oder sogar noch ansteigt. So stellen sich die Zahlen in Lempdes auf 12,50 gegen 40,40 pro Mille, zu Cournon auf 10,40 gegen 52,02 pro Mille. Man sieht also, daß hiermit ein wirksamer Weg gefunden ist, die sinkende Geburtenziffer zu bekämpfen.

(Die Umschau, 31. Heft 28, 1927.)

Nachwuchs

Wir haben dieser Tage das 25 jährige Jubiläum unserer Maturitätsprüfung (Abiturium) gefeiert. Es waren damals, 1902, 30 Kollegen, die die Prüfung bestanden haben; einer fiel durch und ist verschollen. Von den dreißig sind fünf gestorben, sodaß 25 für eine Statistik zur Verfügung stehen.

Die Anstalt, an der wir in die Schule gingen, das Schottengymnasium in Wien, hat durchaus bürgerlichen Charakter. Dementsprechend sind von den 25 elf Dr. jur., fünf Dr. phil., einer Dr. med. et. jur., zwei Ingenieure. Dem Beruf nach haben wir

3 Großindustrielle
1 Kinderarzt
2 Apotheker
1 Dirigent und Komponist
8 höhere öffentliche Beamte
1 höherer Eisenbahnbeamter
3 Richter
1 mittlerer Eisenbahnbeamter
2 Mittelschulprofessoren (Oberlehrer)
1 Bankdirektor
1 Bankprokurist
1 leitender wissenschaftlicher Privatbeamter
———
25

Von diesen 25 Männern im Alter von etwa 43 bis 45 Jahren sind fünf ledig, also nicht einmal so besonders viele; dagegen haben die 20 verheirateten, also statistisch gerechnet alle 25 zusammen, nicht mehr als 34 lebende Kinder, nämlich

drei je 4
zwei je 3
fünf je 2
sechs je 1

Dr Felix Tietze, Wien.

Die Frau im Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten

Eingabe des Bundes deutscher Frauenvereine

Der Bund deutscher Frauenvereine, dem 77 Verbände mit rund 1 Million Mitgliedern angehören, hat an die zuständigen

Ministerien der Länder eine Eingabe gerichtet, in der er für die zu erwartenden Ausführungsbestimmungen zu dem am 1. Oktober d. J. in Kraft tretenden Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bestimmte Forderungen erhebt. Die Forderungen richten sich vornehmlich auf den Ausbau und die Einrichtung von Pflegeämtern für die unter das Gesetz fallenden Mädchen und Frauen und auf die entsprechenden Aufgaben der Polizei.

Gleichzeitig bezeichnet der Bund Deutscher Frauenvereine in einer besonderen Kundgebung die Mitarbeit der Frau im Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten wie folgt: In den Städten, in denen sich Kasernierung befindet, muß schon jetzt für eine Unterkunft der Mädchen gesorgt werden, damit sie nicht am 1. Oktober ratlos und obdachlos auf der Straße stehen. Es muß darauf gedrungen werden, daß von jetzt ab keine Mädchen mehr unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden und daß die Entlassung daraus erleichtert wird. Der Entlassenen muß sich die amtliche und die freie Gefährdetenfürsorge annehmen, um ihnen die Rückkehr ins bürgerliche Leben zu erleichtern.

Zum Schlusse dieser Kundgebung heißt es: Das Gesetz bringt den Frauen so erhebliche Fortschritte auf sittlichem Gebiete, daß es eine Ehrenpflicht der Frauenvereine sein muß, alle Kraft und allen Einfluß daranzusetzen, daß diese Reformen auch tatsächlich in die Praxis umgesetzt werden, damit unser Geschlecht von den unwürdigen Fesseln der doppelten Moral befreit wird, durch die so lange der sittliche Aufstieg gehemmt wurde.

Für diese vom Bund Deutscher Frauenvereine aufgerufene Mitarbeit der Frau ist eine eigene Bundeskommission gebildet worden, deren Vorsitzende Frau Anna Pappritz, Berlin-Steglitz, Mommsenstr. 23, ist.

Nutzbringender Unterricht

In einem Artikel über englische Volksschulen bespricht K. Taylor den Unterschied zwischen englischen und amerikanischen Unterrichtsmethoden: „Wie verschieden sehen wir doch die Dinge an! England scheint seiner „fähigen" Jugend jeden nur möglichen Vorteil zu bieten. Die dummen Schüler der großen Vorschulen läßt man beiseite stehen, bis sie sanft aber weniger energisch abgeschoben werden. Wir (Amerikaner) anderseits vernachlässigen unsere Fähigsten, unterschätzen den sozialen Wert ihrer Entwicklung und verschwenden einen unverhältnismäßig großen Teil unserer Zeit darauf, die Begabungen zweiter, dritter, ja sogar vierter Klasse in die höheren Schulen zu befördern! England gibt sein Bestes seinen Fähigsten, und anstatt sich auf die Klassiker zu beschränken, wie unsere traditionelle Auffassung über englische Schulen es annimmt, verwendet es einen großen Teil seiner Zeit darauf, moderne Wissenschaften gründlich durchzugehen."

Vorlesungsbüro für Eugenik in Amerka

Die Amerikanische Gesellschaft für Eugenik hat ein so weiverbreitetes Interesse gefunden und so viele Anfragen nach Vortragenden erhalten, die über Themen der Eugenik vor den verschiedensten Vereinigungen sprechen sollten, daß sie ein Büro für Vorlesungen eingerichtet hat. Dieses Büro soll den schon bestehenden Vorlesungsbüros keine Konkurrenz machen. Organisationen, die sich die bekannten Vortragenden leisten können, werden sich diese auch weiterhin durch die bestehenden Büros sichern. Das neue Büro will aber kleineren Organisationen, die sich für Fragen der Eugenik interessieren, Vortragende ihres Landesverbandes sichern, die gewünschte Vorträge „zu einem erschwinglichen Preise" zu halten vermögen. Die Dienste des Büros sind unentgeltlich, sowohl für Vortragende wie für Organisationen, welche Vortragende wünschen.

Bücherbesprechungen.

„Seele und Schicksal" lautet der Titel eines schön und fesselnd geschriebenen und gut, auch mit Tafeln, ausgestatteten neuen Bandes der „Prometheus-Bücher" (Verlag Hesse & Becker, Leipzig), das den Privatdozenten an der Universität Frankfurt Dr. med. Walther Riese zum Verfasser hat. Das 7. Kapitel: „Künstliche Umwelt — Gifte — Alkohol und Seelenleben" ist überwiegend der Alkoholfrage gewidmet, die der Verfasser in ruhiger Betrachtungsweise auf Grund der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis darstellt. Er faßt das Ergebnis am Schlusse in folgende Sätze zusammen: „Die Resultate, zu denen wir gelangt sind, sind derart, daß über die Folgerungen, die jeder am gesundheitlichen und wirtschaftlichen Zustand unseres Volkes Interessierte und Verantwortliche aus ihnen zu ziehen genötigt ist, kein Zweifel herrschen kann. Eine gesundheitsfördernde Wirkung des Alkohols ist wissenschaftlich nicht nachgewiesen, auch niemals anerkannt worden. Wenn hier und da eine private Person im Alkohol einen unentbehrlichen Förderer ihrer sonst beschränkten Leistungsfähigkeit gefunden hat, darf dies eben nicht mehr sein als eine private Angelegenheit, über die das Gemeinwesen und die an seinem gesundheitlichen Bestand Verantwortlichen hinweggehen müssen, angesichts

der immer zunehmenden schweren Schädigungen der Volksgesundheit, wie sie u. a. aus den in den letzten Jahren erschreckend anwachsenden Aufnahmeziffern der Alkoholiker in den Irrenanstalten zum Ausdruck kommt. Diese Zahlen lehren mit absoluter Deutlichkeit, daß die Zahl der alkoholischen Geistesschäden von nichts anderem abhängt als von dem Angebot an alkoholischen Getränken und der Möglichkeit, sie zu erwerben. Jeder Versuch einer Besserung der Volksgesundheit unter diesem Gesichtspunkt muß also als erste Etappe eine Einschränkung der zur Verfügung stehenden Alkoholausschänke anstreben."

Maria Groener: **Hominibus bonae voluntatis.** Greifenverlag, Rudolstadt.

Maria Groener: **Weibeslehre.** Verlag Psychokratie, Hattenheim i. Rhg.

Im Zwiespruch Nr. 9 von diesem Jahre hat Herr Dr. Karl Hauptvogel, Trient, den Inhalt der Groenerschen Bücher auf eine sehr knappe und kurze Formel gebracht: Schopenhauer, einer der wenigen Philosophen, die das Geschlechtsleben in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen, gibt die Grundlage ab für obige Bücher; denn sie gehen aus von Schopenhauers Satz, daß der Charakter vom Vater, der Intellekt von der Mutter vererbt werde. Der Charakter, unveränderlich im Individuum, erfährt im Laufe so vieler Spiegelungen in verschiedenen Intellekten eine Abschwächung des Willens zum Leben und eine Steigerung des Lebens im Geiste, welcher Vorgang im Endglied eines Geschlechs mit Genialität abschließen kann. Die Geschlechtsliebe, an sich Inbegriff der Lebensbejahung, würde so der Weg zu seiner Verneinung. Dies unterstrichen zu haben, erscheint mir als großes Verdienst Frau Maria Groeners, weil es den, der zur individuellen Erlösung strebt, ohne dazu geboren zu sein, auf Sohn und Enkel und damit auf ein ihm gemäßes Leben verweist."

Ich füge hinzu: Man sollte meinen, daß ein Hinweis auf die Aufgabe, einfach wesentlich zu sein, dem Menschen nicht nötig wäre. Wir finden jedoch in allen christianisierten Ländern einen großen Prozentsatz von verbogenen, verstiegenen, unnatürlichen Menschen, die nicht in erster Reihe sie selbst sind, sondern die etwas sein oder sich zu etwas zwingen wollen, was ihnen als Vorbild vorschwebt oder was ihnen von einer Religion als nachahmenswert hingestellt wird, die nur dies eine Leben und danach eine unveränderliche Ewigkeit kennt. Alle Völker, die an Seelenwanderung glauben, leben ihr Leben viel natürlicher, weil sie sich sagen, daß das, was sie in diesem einen Leben nicht erreicht haben, in einem nächsten nachgeholt werden kann.

Maria Groener will nun nicht etwa einen alten Seelenwanderungsglauben wiederbeleben, sondern sie will nur dazu anregen, daß der einzelne, statt sich in eine Rolle zu zwingen, die ihm nicht zukommt, danach strebe und dahin wirke, daß sein Sohn die Stufe seelischer Geschliffenheit erreiche, die er noch nicht einnehmen konnte. Auf eine solche Weise soll eine anempfundene Askese verschwinden und frohes, natürliches Lebensgefühl wieder wachsen. Das Endziel bewahrt vor Ausartung und fordert, daß jenes frohe, natürliche Leben zugleich edel und seiner Verantwortung sich voll bewußt sei. In den Groenerschen Büchern wird die Forderung der Reinheit der Frau überzeugend begründet dadurch, daß der Mann nur in einer reinen und ganz ihm hingegebenen Frau sein klares Spiegelbild, den Sohn seines aufstrebenden Geschlechtes erzeugen kann. Ferner wird die Forderung der Reinhaltung der Ehe begründet durch die Notwendigkeit sicheren Kurses in der Erziehung der Kinder. Endlich wird weit über das Leben des Leibes das des Geistes gestellt; der Schöpfer der Werke blickt zwar nicht hinab auf den Vater der Söhne; aber der Vater der Söhne verehrt in einem der Anbetung gleichen Gefühl den Schöpfer der Werke.

Ein Vergleich der beiden Bücher läßt das erste mehr als künstlerische Arbeit, das zweite als philosophisch-pädagogisches Werk erscheinen. Im ersten ist das zweite Buch fast ganz enthalten, doch so gedrängt und so in Bildsprache, daß nur der es versteht, der voller künstlerischer Einschwingung fähig ist. Er aber wird an ihm vielleicht eine größere Freude haben als am zweiten. Schade nur, daß das zweite Buch den Titel „Weibeslehre" trägt. Ich wünsche es sehr, ja, fast wage ich zu sagen ausschließlich, in die Hände von Männern. Hilda Sattler.

Dr. med. Ernst Neumann, **Grundsätzliches zur Alkoholfrage.** 3. Auflage 32 Seiten RM. 0,50. Neuland-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 8.

Dr. Neumann weist in der vorliegenden Broschüre darauf hin, daß der Alkoholfrage eine hohe erzieherische Bedeutung zukommt und das sie als umfassendere Kultur- und Sittenfrage bewertet werden muß. Die streng sachlichen und klaren Darstellungen werden wesentlich zur Klärung des Alkoholproblems beitragen. H. S.

EHEBERATUNG

Bearbeitet von Dr. F. K. Scheumann-Berlin

Sinn und Wesen der Eheberatung.

Stadtschularzt Dr. F. K. Scheumann,
Leiter der Eheberatungsstelle Berlin-Prenzlauer Berg.

Wie viele andere scheinbar für die Ewigkeit gefügten Formen unseres Lebens ist auch die Ehe heuzutage problematisch geworden. Besonders die junge Generation bezweifelt vielfach, daß in der Ehe das Ideal der Geschlechtsgemeinschaft erfüllt sei. Durch diesen Kampf der Weltanschauungen und Glaubensmeinungen dürfen wir uns nicht verwirren lassen. Der Naturwissenschaftler, der Biologe sieht in der Ehe nicht mehr und nicht weniger als den menschlichen Liebesbund als Grundtatsache und Grundlage menschlicher Lebensgestaltung. Auch der Arzt als praktischer Biologe muß diesen vollkommen neutralen Standpunkt einnehmen, wenn er in Fragen der Ehe Rat erteilen soll. Andererseits kann er seine Aufgabe als Eheberater nicht ernst genug auffassen. Als Ratgeber gewissermaßen in den letzten Dingen muß er mit philosophischer Unermüdlichkeit nach dem letztbesten Wissen streben, und zwar auf allen Gebieten der Medizin und der Lebenskunde. Denn Eheberatung ist keine Spezialität, sie kann sich nicht etwa auf Vererbungsfragen oder Geburtenregelung beschränken. Alles, was für die Gesundheit des Erwachsenen von Bedeutung ist, gehört dahinein, da beim Erwachsenen Liebe und Ehe alle Gebiete des Lebens durchdringen. Dann aber muß Eheberatung den Geist der Fürsorge atmen. Der Ratsuchende muß Gelegenheit haben, alle seine Nöte auszusprechen und jederzeit wieder ein offenes Ohr zu finden.

Die Wirksamkeit der Eheberatung beginnt früher, als allgemein angenommen wird: Schon wenn der junge Mensch aus der Obhut des Schularztes — für die meisten leider noch viel zu früh — entlassen wird, bietet die Eheberatung Hilfe und Zuflucht, zunächst in den Stürmen der Pubertät, wenn der Geschlechtstrieb beginnt, das individuelle Kräftespiel maßgebend zu beeinflussen. Die moderne Lebensführung in Gesellschaft und Oeffentlichkeit ist vielfach verworren, richtungs- und ziellos, schwankend zwischen stumpfer Muckerei und sinnloser Ausschweifung. Deshalb verliert der Jugendliche, und besonders der wertvolle, der nicht gedankenlos mittaumelt, sondern das Leben aus eigener Notwendigkeit und Kraft neu gestalten will, gar zu leicht Führung und Weg und fällt einer verzweifelten Ratlosigkeit anheim. Man muß die Gewissensnot und Angst erlebt haben, mit der Fragen wie Onanie, Impotenz, Enthaltsamkeit und selbst rein theoretische Sexualprobleme von Jugendlichen behandelt werden, um zu wissen, wie bitter notwendig eine Pubertätsberatung ist. Hier ist oft schon durch eine bloße Aussprache mit sachverständiger Aufklärung viel zu erreichen; durch eine oft Jahre hindurch fortgesetzte Betreuung läßt sich in vielen Fällen gar das Unheil der Geschlechtskrankheiten, der unwürdigen und unglücklichen Sexualverbindungen in den Anfängen verhüten. Es wäre durchaus vermeidbar, daß Ehekandidaten wie jetzt noch vielfach an den Folgen ihrer Jugendirrungen leiden und von uns im Verein mit der behandelnden Aerzteschaft vor der Eheschließung schlecht und recht wieder in Ordnung gebracht werden müssen. Man sei sich doch bewußt, daß die Pubertät der Vorbereitung auf die Ehe dient, daß hier bereits der Grund gelegt wird zu der Vollendung der menschlichen Lebensform im dauernden Liebesbund. Somit ist Pubertätsberatung fast der wichtigste Bestandteil der Eheberatung, wenn sie auch bis jetzt leider noch in verhältnismäßig geringem Umfange erfolgt.

Der natürliche Abschluß der Pubertätsberatung ist die Heiratsberatung. Darunter verstehen wir die Feststellung der Gesundheit unmittelbar vor der Eheschließung. Es wird noch einmal eine Art Generalrevision vorgenommen vor dem bedeutungsvollen Antritt eines neuen Lebensabschnittes. Die zwei, die eine Seele sind, werden jetzt „ein Fleisch", wie es bei den alten Hebräern heißt. Was der eine Teil an guten körperlichen und seelischen Eigenschaften mitbringt, kommt auch dem anderen zugute, jeder Schaden aber auch, Fehler, Gebrechen und Krankheit, besonders infektiöser Natur, trifft beide gemeinsam. Die Zweisamkeit an sich ist bereits nicht ohne Gefahr, weil sie Kraftaufwendungen, Leistungen und Einschränkungen verlangt, denen nicht jeder Organismus, bisweilen noch nicht oder nicht mehr oder zur Zeit nicht, gewachsen ist.

Das Schicksal der Liebesgemeinschaft ist die Familie, der Dienst an der Generation. Soll der Baum der Familie gedeihen und blühen, so müssen

die Wurzeln heil und unverdorben sein. „Wo kommst du her?“ ist unsere erste Frage bei der Heiratsberatung, „was weißt du von Eltern, Voreltern, Verwandten?“ Wir stellen fest, ob der Stammbaum an irgend einer Stelle Schaden genommen hat durch die Verderbnis mit den Giften des Alkohols, der schweren andauernden Krankheiten der Körpersäfte. Wir müssen nachsehen, ob sich irgendwo in der Verwandtschaft Beeinträchtigungen des Geisteszustandes, wie Schwachsinn, Verrücktheit, Krämpfe, angeborene Körperfehler wie Taubstummheit, Störungen des Körperstoffwechsels wie Fettsucht, Zuckerkrankheit gezeigt haben. Leider wissen die wenigsten heutzutage noch ausreichend Bescheid über ihre Vorfahren. Die Familienkunde, wie sie in den Kreisen des Adels selbstverständlich war, muß heute eine Ehrenpflicht jedes Bürgers werden. Wir können in dieser Beziehung von den Chinesen viel lernen, aber der Weg ist nicht einmal so umständlich, wir haben in Deutschland Bücher darüber und Vereine genug, fast jeder Standesbeamte kann Auskunft geben Natürlich sollen wir uns besonders auch der guten Eigenschaften unserer Vorfahren freuen, nicht etwa ängstlich oder richterlich nach den Fehlern forschen, besseres Verständnis der Anlagen unserer Kinder wird die Mühe reichlich lohnen. Auch die Vererbungsforscher und Eheberater lernen aus dem familienkundlichen Material für die Beurteilung mancher, heute noch sehr schwieriger Eignungs- und Züchtungsfrage.

Gerade die Tatsache der „erblichen Belastung“ wird oft überschätzt und als Veranlassung zu grundlosen Befürchtungen genommen. Auch bei der Prüfung der persönlichen Gesundheit finden sich solche Schreckgespenster wie der „Lungenspitzenkatarrh“, die „Nervosität“, die „Impotenz“ u. a. Natürlich muß man auf alle diese persönlichen und persönlichsten Fragen sehr genau eingehen, ehe man zu einer Entscheidung und einem brauchbaren Rat gelangt. Nicht selten haben wir aber doch die Freude, übertriebene Befürchtungen zerstreuen zu können, wenn wir auch keineswegs etwa dem Leichtsinn das Wort reden, sondern in der Erweckung hygienischen Feingefühls unsere Hauptaufgabe erblicken. Wer die Eheberatung recht verstanden hat, muß es als seine Pflicht ansehen, einer Krankheit vorzubeugen. Was nutzt es, wenn jemand noch so gesund in die Ehe tritt, sich später aber gesundheitlich gehen läßt und in Krankheit und Leiden verkommt?

Deshalb darf man auch den Wert des Heiratszeugnisses nicht überschätzen. Gewiß, es ist schon wichtig, eine Kontrolle darüber zu haben, daß Krankheit und Gebrechen nicht durch die Ehe vervielfacht wird, aber diese Kontrolle ist sehr schwer, manchmal unmöglich, wenn nicht die Beteiligten guten Willen und Vertrauen haben. Bei unseren Untersuchungen sind wir doch sehr weitgehend auf die Angaben des Patienten angewiesen. Wenn er uns die erbliche Belastung verschweigt oder die vor kurzem durchgemachte aber noch ansteckungsfähige Geschlechtskrankheit, so ist es in vielen Fällen sehr schwer, etwas nachzuweisen. Bezüglich der Geschlechtskrankheiten erfreuen wir uns jetzt allerdings der Mithilfe des neuen Gesetzes, das mit seiner Gefängnisdrohung doch manchen zum Reden bringen dürfte. Es bleibt jedoch die allgemeine Tatsache bestehen, daß wir jemandem seine Gesundheit und Ehefähigkeit nur bescheinigen können, wenn er selbst eifrig durch eingehendste Angaben zur Aufdeckung aller Schäden beigetragen hat. Er braucht sich davor auch wahrlich nicht zu scheuen, weil wir ihm nach bestem Wissen helfen, etwa bestehende Schäden zu beseitigen und die Ehefähigkeit, die er vielleicht im Augenblick noch nicht besitzt, in absehbarer Zeit zu erlangen Nach alledem müssen wir uns klar darüber sein, was das Ehezeugnis eigentlich besagt. Der Ehebewerber hat aus Anlaß der beabsichtigten Eheschließung seine Lebensführung in der Beratungsstelle hygienisch zu klären versucht. Dabei haben sich nach Anstellung der notwendigen Untersuchungen keine Bedenken ergeben. Von dem Ehepartner sind nach diesem Beweis einer gewissen hygienischen Sorgfalt für die beabsichtigte Ehe Verantwortlichkeitsgefühl und Gewissenhaftigkeit zu erwarten. Das Letzte ist, wie gesagt, das Allerwichtigste für die Zukunft und den Bestand der Ehe. Wenn in dieser Beziehung wie auch betreffs der Glaubwürdigkeit des Untersuchten auch nur die geringsten Zweifel bestehen, sollte man besonders angesichts schwerwiegender Entscheidungen von der am Fuße unseres Zeugnisses vermerkten Aufforderung Gebrauch machen, von uns mit Einverständnis des Untersuchten nähere Erkundigungen einzuziehen. Das Heiratszeugnis spielt durchaus nicht etwa die wichtigste Rolle in der Eheberatung wie es nach den ersten Presseveröffentlichungen über den neuen Fürsorgezweig leicht erscheinen konnte Auch ist zu bedenken, daß den meisten Klienten vernünftigerweise vor allem an dem Rat gelegen ist, an dem lebendigen Wort gegenüber dem Schematismus des Buchstabens.

Der Rat hat außerdem auch das eine Gute, daß er manchmal auch befolgt wird. Immer wieder höre ich von wohlmeinenden Freunden unserer Sache und von Kritikern die Frage: „Ja, tun denn nun die Leute auch das, was Sie ihnen sagen? Wenn da zwei zusammenwollen, werden sie sich doch durch Sie nicht abhalten lassen.“ Erstens muß dazu bemerkt werden, daß wir nicht dazu da sind, Ehen zu verhindern, wie sich das viele Leute zu denken scheinen, die in ihrer eigenen Ehe nicht immer gute Erfahrungen gemacht haben und nun am liebsten alle anderen warnen möchten. Wir haben noch den naiven Glauben, daß es auch

so etwas wie Liebe gibt, d. h. eine Harmonie zweier Menschen, die zur leib = seelischen Einheit drängt. Also wenn die Harmonie da ist, ist diese uns zunächst einmal heilig. Ergeben sich im Verlaufe der Untersuchung Bedenken, so scheuen wir uns nicht, die sprichwörtliche Blindheit der Verliebten durch eine Aussprache zu stören und zu ernster Prüfung zu mahnen So bleibt die Entscheidung den Liebenden selbst überlassen, wie es ja nicht anders sein kann; denn sonst hätten wirklich die Kritiker Recht, die sich gegen die Rationalisierung, gegen die kalt verstandesmäßige Behandlung, der heiligsten Gefühlsdinge wehren.

In seltenen Fällen allerdings wird der Einspruch des Eheberaters sich entschieden gestalten, wenn nämlich eine wirkliche Eheunfähigkeit auf einer Seite vorliegt, der eine Teil z. B. an Geisteskrankheit, Krämpfen, Geschlechtskrankheit leidet. Aber auch ein Epileptiker kann seiner besonderen Charaktereigenschaften wegen unter Umständen geheiratet werden. Vor allem darf man nicht Eheuntauglichkeit mit Fortpflanzungsuntauglichkeit gleichsetzen. Fortpflanzungsuntauglich ist z. B. die Mutter, die auf ihre Kinder die Bluterkrankung vererben würde. Will sie sich mit einem Mann verheiraten, der selbst fortpflanzungstauglich ist, so bestehen dagegen gewisse Bedenken, weil der Mann dadurch ungerechtfertigt an der Fortpflanzung verhindert wird, dagegen wäre eine Ehe zB. mit jemand, der durch eine früherer Trippererkrankung die Fortpflanzungsfähigkeit verloren hat, ohne weiteres statthaft.

Wir haben es noch nicht erlebt, daß unser Rat nicht befolgt worden ist. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Ratsuchenden im allgemeinen gewissenhafte Menschen sind, die selbst meist viel mehr Bedenken haben als der Arzt. Aber wissen wir denn, ob nicht vielleicht nach einiger Zeit es sich zwei doch wieder anders überlegt haben. Diesen Zweifel werden wir nach längerem Bestehen der Einrichtung einmal durch eine Nachfrage prüfen müssen. Schon jetzt kommen viele Paare auch von selbst wieder zu uns. Sie haben uns Erfreuliches zu berichten, z. B. ein freudiges Familienereignis. Diese Besuche sind durchaus nicht etwa unnütz, weil ein Rat bei jeder Gelegenheit „abfällt". Dann aber ist auch der Eheberater schließlich ein Mensch, der eine derartige Aufmunterung seiner Berufsfreudigkeit verträgt.

Bei vielen Paaren ist jedoch der Grund des Wiederkommens leider ein anderer: Im Verlauf der Ehe haben sich Schwierigkeiten eingestellt, die man nicht vorhergesehen hatte. Für die Gesunderhaltung der Ehe muß etwas geschehen. Diese Aufgabe hat der dritte Beratungszweig, die Ehestands- oder Familienberatung. Selbst die gesund begründete Ehe kann in ihrem Verlauf bei den heutigen Schwierigkeiten der Lebenshaltung leicht geschädigt werden, wieviel mehr erst diejenige, deren Fundament von vorn herein schwach waren. Körperlich-seelische Unstimmigkeiten, die ja in der modernen, oft aus äußerlichen Motiven geschlossenen Ehe nicht selten sind, führen häufig in die Sprechstunde. Ein Ehemann beklagt sich über die Gefühlskälte seiner Frau, hat sich aber selbst nie Mühe gegeben, sie zu gewinnen. Wahrscheinlich hatte er von der Eheschließung eine Art mystisches Wunder erhofft. Er hatte aber auch beim besten Willen gar keine Ahnung davon, wie eine Frau behandelt werden muß. Hier zeigen sich immer noch die Folgen ungeschickter Erziehungsmethoden mit Absperrung der Geschlechter voneinander, dann aber die Folgen des Mangels einer offenen, wahrhaften, edlen Erotik, nicht zuletzt das Verschulden der Prostitution. Aufklärung des Mannes, Aussprache auch mit dem anderen Teil, länger durchgeführte Befürsorgung durch Beratung von Zeit zu Zeit, wenn dafür Gründe vorliegen, auch Hinleitung zu fachärztlicher Behandlung, vermögen in derartigen Fällen grundlegende Hilfe zu bringen. Eine Frau andererseits hat über die homosexuellen Neigungen ihres Gatten zu klagen. Bei näherer Betrachtung des Falles bleibt nichts als Scheidung. Der Mann hatte mit dem Gedanken geheiratet, durch die Ehe von seiner Veranlagung „geheilt" zu werden. Ueberhaupt die Ehe als Arzenei. Ein solcher Bund steht von Anfang an unter einem traurigen Stern.

Ein zweites wichtiges Kapitel in der Ehestandsberatung bilden die Fortpflanzungsfragen. Garnicht selten bleibt der Kindersegen aus, der besonders für die Frau einen wichtigen Gehalt der Ehe darstellt. Oft haben die Frauen jahrelang still ihr Los getragen, bis ihnen jetzt der Zeitungsartikel über Eheberatung einen neuen Hoffnungsschimmer gibt. Leider in vielen Fällen zu spät, veraltete Leiden der Frau oder des Mannes spotten der Hilfe. Immerhin ist Klarheit auch in solchen Fällen etwas wert, besonders weil die Frage, wer von den Gatten denn an der Unfruchtbarkeit schuld sei, oft die Ehe trübt. Ein Ehemann will sich scheiden lassen. Seine Frau sei nicht empfängnisfähig. Bei genauerer Nachprüfung wird der Ankläger jedoch ziemlich kleinlaut, als sich nämlich herausstellt, daß er infolge eines alten Trippers garnicht zeugungsfähig ist. Zum Glück möchte man in diesem Fall fast sagen, lag aber auch bei der Frau etwas vor, so daß die gegenseitigen Vorwürfe aus dem Eheleben verschwanden. Immerhin ist durchaus nicht in allen Fällen unsere Hilfe allein negativ. Erst kürzlich wurde ich durch eine Geburtsanzeige erfreut von Seiten eines Paares, die vor der Eheberatung überhaupt noch nicht zueinander gefunden hatten.

Die andere Seite der Fortpflanzungsfrage, die Ueberlastung der Frau mit dem Kindergeschäft ist viel heikler, weil der berüchtigte § 218 als finstere Drohung hinter allen Ueberlegungen steht. Bei

genügender Aufklärung brauchte es indes die Abtreibungsnot kaum mehr zu geben, weil eine ärztlich geleitete Geburtenverhütung rechtzeitig regelnd eingreifen kann. Junge Brautpaare fragen jetzt mehr als früher nach Verhütungsmitteln, sie wollen erst das Nest bereiten und ein Kind nach freiem Willen haben. Der Arzt darf in solchen Fällen nicht verfehlen, auf das günstige frühe Zeugungsalter hinzuweisen, sowie auf die Glücksmöglichkeiten der Nachkommenschaft, wohlverstanden/für die Eltern, Möglichkeiten, die durch garnichts anderes zu ersetzen sind und doch auch verpaßt werden können. Indes ist der Wunsch nach dem Kinde bei gesunden Frauen auch heute noch unverändert stark; wie sollte auch ein so gewaltiger Naturtrieb sich eindämmen lassen. Wo er nicht stark ist, ist er meist auch im Interesse der Qualitätsverbesserung des Volkes nicht erwünscht, derartige Menschen haben vielfach auch andere Defekte, deren Vererbung keine Bereicherung des Generationsgutes darstellt. Die Brautleute, die mit diesen Fragen kommen, stammen vielfach aus Kinderstuben, die man eigentlich Kinderhöllen nennen müßte. Die jungen Menschen haben die furchtbare Not der Geburtsüberlastung aus eigener Anschauung und leider auch am eigenen Leibe erfahren. In solchen Ehen verlangt der Mann rücksichtslos sein Recht, freilich ohne daß die Frau dadurch immer belästigt würde; denn auch sie will, wie sie sagt, vom Leben etwas haben. Aber Jahr für Jahr erscheint das Kind, die knappen Mahlzeiten werden immer weiter geteilt, die Frau weiß vor Arbeit nicht mehr aus noch ein, kann die natürlichen Ruhezeiten nicht innehalten, verfällt körperlich und seelisch. Kommt dazu irgend ein kleines Unglück wie vorübergehende Arbeitslosigkeit, so ist das Elend katastrophenreif. Wenn 4 bis 5 Kinder vorhanden sind, geht es einfach so nicht weiter, an Stelle der Schwächung durch die Geburt tritt jetzt der Krebsschaden der Abtreibung. In solchen Fällen muß der Arzt eingreifen und für Sanierung der Familie sorgen. Eine Frau, die unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen 4 Kinder aufzieht, hat mehr als ihre Pflicht getan, jetzt muß sie ihres Lebens und ihrer Familie auch einmal froh werden. Für längere Zeit muß die Geburtenverhütung einsetzen, danach soll die Frage von neuem überprüft werden; denn der Fortpflanzungswille kann neu erstarkt sein und auch die äußeren Verhältnisse sich gebessert haben.

Die K i n d e r selbst kommen bisweilen auch zur Familienberatung, wenn sie auch im allgemeinen in die Schulfürsorge gehören. Absonderlichkeiten im Triebleben werden manchmal vorgestellt, sie fallen meist der Psychopathenfürsorge anheim. Wichtig, wenn auch noch verhältnismäßig wenig in Anspruch genommen, ist die A d o p t i o n s b e r a t u n g. Wer ein Kind als eigen annehmen will, muß zunächst einmal sehr genau zusehen, was er da in sein Nest zu legen gedenkt. Herkunft, Eigenschaften, Gesundheitszustand des Kindes, seine Aussichten für das fernere Leben sind wichtige Gesichtspunkte. Auch ist nicht jeder Pflegeelter für jedes Kind geeignet, mancher Mensch paßt überhaupt nicht dazu. Es braucht nicht immer so schlimm zu sein, wie in einem unserer Fälle, in dem die Ehefrau unlautere Motive bei ihrem Ehemann vermutete, als er die Adoption eines Mädchens betrieb. Bei dem daraufhin zu uns bestellten Mann ergab sich indes kein Anhaltspunkt für einen derartigen Verdacht, vielmehr eine gewisse Eifersucht der Frau. Das Kind wurde nicht adoptiert, weil die ganze Angelegenheit eine Art Ausflucht des Mannes vor ehelichen Schwierigkeiten darstellte; die Aussprachen ergaben auch Ansätze zur Besserung des Zusammenlebens, vor allem durch Beseitigung von Mißverständnissen.

Mit diesen Ausführungen haben wir einen Ueberblick über moderne Eheberatung gewonnen. Seit wann erfreuen wir uns dieser Einrichtung bereits? Eheberatung besteht in Amerika seit 1895; allerdings handelt es sich dabei im großen und ganzen um eine schematische Ausstellung von Heiratszeugnissen zwecks eugenischer Kontrolle. Auch die Maßnahmen außerdeutscher europäischer Staaten auf dem Gebiet bewegen sich in ähnlicher Richtung. Kennzeichnend für Deutschland ist es, daß ein Weltanschauungsbund, nämlich der Monistenbund unter Ernst Häckel, den amerikanischen Gedanken aufnahm und ihn philosophisch begründete. Es folgte eine Reichstagspetition des Inhaltes, daß der Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung gesetzlich vorgeschrieben werden sollte. Ueber diese Förderung veranstaltete 1916 die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene eine ausführliche Diskussion aller möglichen Fachleute mit dem Erfolg der Ablehnung. Auch wir sind gegen den Zwang in der Eheberatung. Durch Polizeimaßnahmen wird das Vertrauen zum Arzt und die Bereitwilligkeit zu wahrheitsgemäßen Angaben leicht erschüttert. Deshalb muß F r e i w i l l i g k e i t vorläufig das oberste Prinzip der Eheberatung sein. Im übrigen würde der Zwang auch dem echten Fürsorgegedanken widersprechen. Der Monistenbund hat das Verdienst, die erste Eheberatungsstelle in Deutschland gegründet zu haben. Im Jahre 1911 entstand in Dresden die sogenannte „Eugenische Beratungsstelle“, die bis 1915 allerdings nur 64 Beratungen durchführte. Die erste städtische Beratungsstelle im deutschen Sprachgebiet wurde im Jahre 1922 in Wien von Tandler und Kautsky eingerichtet; sie arbeitet noch heute mit gutem Erfolg. In Berlin stellen sich der Entwickelung kommunaler Eheberatungsstellen Hindernisse der verschiedensten Art entgegen. Von dem Stadtarzt Dr. Korach wurde bereits 1924 die Einrichtung einer Stelle im Bezirk Prenzlauer Berg beantragt.

Durch Einspruch der Aerzte der Gegend verzögerte sich die Durchführung des Bezirksamtsbeschlusses. Im Februar 1926 empfahl dann das Preußische Wohlfahrtsministerium offiziell die Schaffung von Eheberatungsstellen in Stadt und Land. Dieser Erlaß hat auch der Einrichtung unserer Stelle die im Juni 1926 erfolgte, die Wege geebnet. Der gute Erfolg, den wir mit der Neueinrichtung zu verzeichnen hatten, hat allmählich die meisten anderen Berliner Bezirke veranlaßt, unter Berücksichtigung unserer Erfahrungen ebenfalls Eheberatung zu treiben. Ferner konnten wir bei der Einrichtung vieler anderer Stellen im In- und Ausland Rat erteilen. Vor einiger Zeit vermochten wir bereits eine Vereinigung öffentlicher Eheberatungsstellen zu begründen, bei der der Stadtmedizinalrat von Berlin, Prof. v. Drigalski und Prof. Poll-Hamburg den Vorsitz übernommen haben. Der Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbkunde, die Landesversicherungsanstalt Hannover und, wie bereits erwähnt, vor allem das Preußische Wohlfahrtsministerium lassen sich die Förderung der Eheberatung besonders angelegen sein.

Die Eheberatungsstellen sind da und vermehren sich fast täglich. Sache des Publikums ist es nunmehr, davon den richtigen Gebrauch zu machen: Vertrauen und Aufrichtigkeit mitzubringen, Aufklärung und Gesundheitswillen davonzutragen.

Dann werden wir Sozialhygieniker das frohe Bewußtsein haben können, mit unserer Arbeit ein bescheidenes Teil beizutragen zur Mehrung des Glückes lebender und zukünftiger Generationen.

Wer sich eingehender über die mit der Eheberatung zusammenhängenden Fragen unterrichten will, der sei aufmerksam gemacht auf das soeben erschienene wertvolle Buch „Die Gesundheit der Familie und des Volkes, das Ziel der ärztlichen Eheberatung“. Von Dr. Erich Zacharias, Frauenarzt in Dresden (Berlin, Verlag von Alfred Metzner. 2,40 Mark), das in außerordentlich interessanter Weise die ganze bedeutsame Materie behandelt.

Verschiedenes

Kinderehen in Pennsylvanien

In der Januarnummer der „Family“ schreibt Arthur Dunham über Kinderehen in Pennsylvanien. In Pennsylvanien, ebenso wie in zwölf anderen Staaten, erlaubt das Gesetz einem Knaben von 14 Jahren, ein Mädchen von 12 Jahren zu heiraten. Elterliche Zustimmung ist erforderlich, wenn eine von den beiden Parteien unter 21 Jahren ist. Im Jahre 1924 wurden in Pennsylvanien 521 Kinderehen geschlossen, bei denen allen die Braut unter 16 Jahren war; in keinem Fall fand sich ein Bräutigam unter 16 Jahren. Man nimmt an, daß ungefähr 21 000 Menschen in Pennsylvanien leben, die seit 1890 ihr Eheleben als Kinder begonnen haben. Der Verfasser stellt fest, daß „nicht alle Kinderehen unglücklich werden; doch findet man nur allzu häufig Beispiele, daß Kinderehen mit Schwachsinnigkeit, Verbrechertum und anderen ersten sozialen Schäden verbunden sind“. Den Eugeniker interessiert die Kinderehe mehr aus diesem Gesichtspunkt. Wenn sich häufig solche Folgen, wie oben erwähnt zeigen, dann gewinnt die Kinderehe eine wichtige eugenische Bedeutung. Die Child Mariage Bill, die jetzt in Pennsylvanien eingebracht ist, versucht das Heiratsalter für beide Geschlechter auf ein Minimum von 16 Jahren festzusetzen.

Bevölkerungsvorgänge in Leipzig

Nach dem 18. Wochennachweis des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig fanden in der Woche vom 2. bis 8. Mai 118 Eheschließungen statt. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug in der Woche vom 25. April bis 1. Mai 200, davon 106 Knaben und 94 Mädchen. 41 Lebendgeborene waren unehelicher Abkunft. Totgeborene wurden 13 festgestellt. Gestorben sind in der Woche vom 2. bis 8. Mai 139 Personen, darunter 10 Kinder unter einem Jahr. Unter den Gestorbenen befanden sich 64 männliche und 75 weibliche Personen. Von den Todesfällen entfielen auf Grippe 2, Tuberkulose 15, Krebs 28, Gehirnschlag 6, Herzkrankheiten 20, Lungenentzündung 7, sonstige Krankheiten der Atmungsorgane 6 Altersschwäche 8, übrige natürliche Todesursachen 30. Acht Personen erlagen tödlichen Unfällen und neun endeten durch Selbstmord.

Anfragen aus dem Leserkreise

(In dieser Abteilung ist rege Mitarbeit unserer Leser, auch für die Beantwortung, erwünscht.)

Studienrat Br. in C.: Nach dem plötzlichen Tode meiner Frau, mit der ich eine kinderlose Ehe führte, trage ich mich lebhaft mit dem Gedanken der Wiederverheiratung, und zwar käme dafür meine jetzt 17jährige Nichte, die bereits mehrfach längere Zeit bei uns im Hause wohnte, in Frage. Ich selbst bin 35 Jahre alt. Eine Eheberatungsstelle existiert bei uns noch nicht, deshalb bitte ich um Vermittelung des Bundes, dessen Mitglied ich seit einem Jahre bin. Ist gegen die beabsichtigte Ehe etwas einzuwenden?

Dr. med. F. in D.: Welche Ziele verfolgt die Vereinigung öffentlicher Eheberatungsstellen in Berlin?

Gutsbesitzer v. D. in B.: Neuerdings bin ich mehrfach von Bauern meines Dorfes nach Eheberatungsstellen in der Nähe gefragt worden. Wohin können sich die Leute hier fernab von der Zivilisation wenden?

Zur Nachahmung empfohlen.

Die Landesversicherungsanstalt Hannover, die sich bereits seit langem für die Einrichtung der Eheberatungsstellen interessiert, hat neuerdings wieder einen Beweis ihres weitgehenden Verständnisses für die sozialhygienische Bedeutung der Angelegenheit gegeben. Sie ersetzt den Ratsuchenden, die vom Lande aus die zuständigen Eheberatungsstellen besuchen, die Reisekosten 4. Klasse und erstattet den Eheberatungsstellen der Provinz gegebenenfalls, vorläufig freilich nur auf die Dauer eines Jahres, von Fall zu Fall die durch die ärztliche Beratung entstehenden Kosten bis zu 100 %. Mit diesen Maßnahmen, die wohl wiederum der Initiative des Fachdezernenten, Landesrats Dr. Wilhelm, zu verdanken sind, steht die Landesversicherungsanstalt im Kreise ihrer Kollegen u. W. einzig da.

Die Gesundheit der Familie und des Volkes

sieht der Dresdner Frauenarzt Dr. Zacharias als das Ziel der ärztlichen Eheberatung an und veröffentlicht über das Thema eine umfangreiche Broschüre im Verlag Alfred Metzner, Berlin SW. 61. Wir begrüßen die Neuerscheinung besonders als eine Bestätigung unserer Auffassung, daß Eheberatung keine neue medizinische oder fürsorgerische Spezialität darstelle, sondern umfassende persönliche Gesundheitsberatung während der biologischen Fortpflanzungsperiode leisten müsse. Denn nur einem derartigen Aufgabenkreis käme einigermaßen ein so groß gestecktes Ziel zu. Allerdings macht der Verfasser im Vorwort eine gewisse Einschränkung, wenn er seine Abhandlung als „Werbeschrift für die Ausbreitung des ärztlichen Heiratszeugnisses" betrachtet wissen will. Man soll das Heiratszeugnis nicht überschätzen. Dem steht aber die wirklich werbekräftige ehrliche Begeisterung gegenüber, die das ganze Büchlein durchwebt und sogar Kapiteln mit an sich etwas spröderem Stoff eine flüssige, gut lesbare Form verleiht. Es wird somit u. E. mehr als den bescheiden angestrebten Zweck erfüllen, „den Leser von dem Wert einer gesundheitlichen Begutachtung vor der Eheschließung zu überzeugen und bescheiden Anteil daran zu haben, wenn in Zukunft manche Träne von ihrem Lebensschicksal schwer enttäuschter Menschen ungeweint bleibt und die Zahl der durch den Fluch krankhafter Vererbung unglücklicher Nachkommen vermindert wird."

Der Verfasser holt geschichtlich sehr weit aus und bringt dabei ein reichhaltiges Material zusammen. Dann wird nachgewiesen, daß auch der weibliche Ehepartner keinen Grund habe, sich der Untersuchung zu entziehen. Bei der Beantwortung der Frage, wann Eheberatung stattfinden soll, ergibt sich, daß Verfasser im großen ganzen unter „Eheberatung" nur „Heiratsberatung" versteht.

Nach Ausführungen über die Anforderungen an den Eheарzt werden die Bedenken gegen die Heiratsberatung aufgeführt und im ganzen abgelehnt. Im Gegensatz dazu wird ausführlich gezeigt, was die Heiratsberatung leisten kann und welche Gesichtspunkte dabei zu berücksichtigen sind. Insbesondere werden eingehend die einzelnen dysgenischen Krankheiten besprochen. Nach einer Feststellung, von welcher Seite die Heiratsberatung besonders Förderung zu erwarten hat, erörtert Verfasser Propagandafragen, um schließlich einen ausführlichen Vorschlag zu machen, wie er sich die Handhabung der Heiratsberatung denkt.

Alle Aerzte, die sich für die Heiratsberatung interessieren, werden nicht umhin können, sich damit auseinanderzusetzen. Sie werden weiterhin aus dem reichhaltigen Material, das die Schrift bietet, mehr oder weniger für ihre Zwecke verwenden können. Für den Fleiß, mit dem die Arbeit geschrieben ist, zeugt allein schon das sehr umfangreiche Literaturverzeichnis. Andererseits kann das Büchlein unbedenklich auch jedem gebildeten Laien in die Hand gegeben werden. Es ist eine interessante Lektüre und arbeitet dabei in Richtung des durch das Thema gekennzeichneten Ziels aller wahrhaften Volksfreunde. Scheumann-Berlin.

Namensverzeichnis


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08035 1508